

**Getaufte
nichtarische
Diakone
in Hephata
1933 - 1945?**

Peter Göbel-Braun

Herausgeber:

Hephata Hessisches Diakoniezentrum e. V.
Sachsenhäuser Straße 24
34613 Schwalmstadt-Treysa
Tel. 06691 18-0
info@hephata.de

Verantwortlich im Sinne des Presserechtes:
Direktor Maik Dietrich-Gibhardt

Veröffentlicht im Juli 2022

Autor:

Peter Göbel-Braun
goebel-braun@gmx.de

Inhalt

- Vorwort von Maik Dietrich-Gibhardt, Hephata-Direktor und
Vorsteher der Diakonischen Gemeinschaft Hephata 4
- „Der Verein nimmt nur Jünglinge deutschen oder artverwandten Blutes auf.“
Getaufte nichtarische Diakone im Hessischen Brüderhaus e. V. zu Treysa
in den Jahren 1933 bis 1945 ? 5
- Exkurs I: Das Argument der „schiefen Ebene (slippery-slope-argument)“ 7
- Exkurs II: „Der ewige Faschismus“ und sein deutscher Meister 8
- Exkurs III: Die „jüdische Rasse“ als zu vernichtende „Gegenrasse“
des deutschen Volkes 10
- Der Diakon geht unerkannt durch die Welt: Pfarrherrlich dominiert,
unbeachtet, ungeachtet, frustriert und deutschnational 11
- Juden als Diakone und Pfarrer sind in Kurhessen-Waldeck äußerst selten:
Quantité néglieable! 12
- Vom offenen „Tor zum Leben“ zur meist unverschlossenen Gartenpforte
zum Haus des Anstaltsleiters - eine Chronologie 12
- Nachdenken – gedenken – zu bedenken ... 25
- Anmerkungen 26
- Literatur 28

Vorwort

Die lange Geschichte der Hephata Diakonie und des Hessischen Brüderhauses hält neben vielen hellen auch einige dunkle Kapitel bereit. Als Hephata sich 2021 der Initiative „Offen für Vielfalt – geschlossen gegen Ausgrenzung“ anschloss, geschah das zum einen mit dem Blick auf gesellschaftliche Tendenzen der Gegenwart, zum anderen aber auch vor dem Hintergrund der eigenen Vergangenheit. Die mahnende Erinnerung an rund 400 Menschen, die zwischen 1937 und 1939 aus Hephata abtransportiert wurden, ragt hier besonders erschreckend heraus. Aber auch die Geschichte von Diakon Richard Altschul gehört dazu, der aufgrund seiner Herkunft durch die Verantwortlichen des Hessischen Brüderhauses zunehmend ausgegrenzt wurde. 1939 teilt ihm der damalige Vorsteher, Pfarrer Friedrich Happich, den Beschluss des Brüderrates mit, er solle seinen sofortigen Austritt aus der Bruderschaft und der Deutschen Diakonenschaft erklären. In den Unterlagen findet sich als Begründung die Notiz „nicht arisch“. Sein Leidensweg führt Richard Altschul nach seiner Verhaftung 1942 zunächst in das sog. Arbeitserziehungslager Breitenau. 1943 wird er von Breitenau ins Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz deportiert und hier am 30. Oktober 1943 ermordet. Inzwischen erinnert eine Stele vor dem Brüderhaus auf dem Stammgelände der Hephata Diakonie an Richard Altschul.

Richard Altschul war aller Wahrscheinlichkeit nach der einzige „getaufte nichtarische“ Diakon im Hessischen Brüderhaus in den Jahren 1933 bis 1945. Peter Göbel-Braun, Pfarrer i.R., ehemaliger Direktor der Hephata Diakonie und Mitglied der Diakonischen Gemeinschaft, ist dieser Frage akribisch nachgegangen. Er leuch-

tet die Ereignisse um Richard Altschul durch eine kleinteilige chronologische Einordnung aus. Klug, kenntnisreich und mit klarer Haltung nimmt er die Leserschaft durch einen ausführlichen Vorspann mit auf einen exemplarischen Weg der Ausgrenzung auch in den Kontexten der Diakonie in der Zeit des Nationalsozialismus, an dessen Ende Gewalt und Ermordung standen. Peter Göbel-Braun ist für die vorliegende Arbeit sehr zu danken. Es sind nicht zuletzt solche Blicke zurück, die den Blick nach vorn schärfen - im Sinne der Offenheit für Vielfalt und der Geschlossenheit gegen Ausgrenzung.

**Maik Dietrich-Gibhardt, Hephata-Direktor
und Vorsteher der Diakonischen Gemein-
schaft Hephata**

„Der Verein nimmt nur Jünglinge deutschen oder artverwandten Blutes auf.“ Getaufte nichtarische Diakone im Hessischen Brüderhaus e. V. zu Treysa in den Jahren 1933 bis 1945 ?

Peter Göbel-Braun

Um es gleich vorweg zu nehmen – wir wissen bis heute nur von einem Bruder: Vor 120 Jahren, am 17. April 1902, vier Tage nach seinem 29. Geburtstag, tritt Richard Altschul ins Hessische Brüderhaus ein. Seine dramatische Lebensgeschichte fand schließlich auf unterschiedliche Weise Beachtung: Vor dem Brüderhaus kann man am Mahnzeichen für ihn seit gut 17 Jahren seinen gedenken, in Eschwege wurde 2017 für ihn ein „Stolperstein“ gesetzt und ein Saal nach ihm benannt; wer was wann und wo über ihn geschrieben hat, habe ich unten angegeben.

Vor einigen Monaten wurde mittelbar von außen nach ihm gefragt. Der Verband Evangelischer Diakonen-, Diakoninnen- und Diakonatsgemeinschaften in Deutschland e. V. (VEDD) reichte das Ansinnen von Dr. Norbert Friedrich (Fliedner-Kulturstiftung) weiter, der eine Studie zu „nicht-arischen“ Diakonissen und Diakonen während der NS-Zeit zu erstellen erwägt. Ich habe ihn mit unseren bisherigen Erkenntnissen versorgt und dabei festgestellt, dass wir und andere seit unseren Veröffentlichungen bis 2001 inzwischen kundiger sind. Darüber soll nun hier fragmentarisch und wegen der Lesbarkeit unter Reduzierung eines ausführlichen wissenschaftlichen Apparates berichtet werden. Gern weise ich beispielhaft auf die rundum verdienstvollen und grundlegenden Arbeiten von Jochen-Christoph Kaiser und Michael Dohrs insbesondere zum Schicksal nichtarischer Christen in Kurhessen-Waldeck hin. Ich will mit meinen Mutmaßungen und Darstellungen versuchen, das diese Kirchenmitglieder betreffende Denken und Handeln in und um Hephata näher zu betrachten. Daher zielt mein Bemühen auf alle an unserer Gemeinschaft Interessierten, vor allem aber auf die jüngeren Mitglieder, für die es ein Anliegen sein könnte zu reflektieren, in welche Gemeinschaftsgeschichte sie sich irgendwann einmal hineinbegeben haben und an solche, die über eine Mitgliedschaft nachdenken. Wir Ältere wissen ja eigentlich Bescheid, erinnern uns an historische „Aufarbeitungen“ während der vergangenen vierzig Jahre, die zu den „Mahnmalen“ für die während der NS-Zeit aus Hephata abtransportierten Bewohnerinnen und Bewohnern und für Bruder Altschul führten, bis hin zu den öffentlichen Erklärungen des Vorstandes zu Gewalt und widerrechtlichen medizinischen Praktiken zu Lasten von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in der Jugend- und Behin-

derternhilfe noch bis in den 1960er Jahren. Adorno hat 1962 in seiner noch heute lesenswerten Rede zur „Aufarbeitung der Vergangenheit“ vor einer Schlussstrichmentalität gewarnt; diesen eindringlichen Hinweis haben wir in Hephata schließlich ernstgenommen und anlassbezogen jeweils versucht, „das Vergangene im Ernst [zu] verarbeiten, seinen Bann [zu] breche[n] durch helles Bewußtsein“ und es nicht „aus der Erinnerung weg[zu]wischen“. (Adorno 125)

Ich versuche, den eher dokumentierenden Teil durch die Darstellungsform der Chronologie von erläuternden und bewertenden Ausführungen zu trennen. Dies ist sicher nicht durchgängig gelungen. Herausgekommen ist eine wenig farbenfrohe, eher schwarz-braune Collage. Die Schreibweisen in den Zitaten habe ich weitestgehend beibehalten.

Will man die historische Atmosphäre greifen, in der sich der Umgang mit Bruder Altschul als einzigem nichtarischem Diakon Hephatas zwar nicht vorsätzlich, aber schließlich in tödlicher Konsequenz entwickelte, trifft man stets auf Kirchenrat Dr. theol. h. c. Friedrich Happich in seinen Funktionen als Pfarrer in Hephata seit 1913, dann als Nachfolger des Gründungsdirektors und Vorstehers des Hessischen Brüderhauses, Pfr. Hermann Schuchard, ab 1923 bis zu seinem Tod 1951 und als faktischen Leiter der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW) von 1935 bis 1945 sowie ab 1945 als Präses der Landessynode. Die damalige patriarchal-autoritäre Leitungsstruktur Hephatas ähnelt sehr dem ab 1933 propagierten Führerprinzip, obwohl Happich sich stets und strikt als über die Maßen geforderten und unabweisbar zum segensreichen Tun angeforderten, ja genötigten Helden wider Willen und ihn sonst leitende Bescheidenheit stilisiert. Allerdings ist auch ein Bruder Altschul betreffendes Vorspiel mit Vorsteher Schuchard dokumentiert (s. u. 1916, 8).

Wollte ich mich zunächst nur ergänzend auf die Lebens- und Leidensgeschichte von Bruder Altschul konzentrieren, so wurde mir bald klar, dass der gern gewählte Verweis auf die bekannten historischen Rahmenbedingungen zu kurz greift, manche konkreten Zusammenhänge erst in einer sehr kleinteiligen chronologischen Verdichtung plausibel werden und außerdem im Blick auf aktuelle Entwicklungen

einige historische Basics anzusprechen sind. Und dann wird es erst recht schwierig, lediglich bei Altschul zu bleiben, da sein Ergehen sehr eng mit den damals in Hephata, in der EKKW und „im Reich“ opportunen Haltungen, wie sie auch bei Happich offenkundig werden, vermengt ist. Happich auszublenzen gelingt nicht. Immerhin wird dadurch deutlich, warum der bedrohte Bruder Altschul von ihm keine Hilfe zu erwarten hatte. Von Happich betriebene judenfeindliche Regulierungen verdichten sich chronologisch ablesbar hin zur Altschul aussondernden Brüderratssitzung (s. u. 30. Juni 1938, 16). So kommt die grobe Gliederung mit hinführend Vorgespanntem, Chronologie und schließlich Ausklang zustande. Hilfsweise habe ich mich oft, so geraten und möglich, korrespondierend auf das Buch von Bruder Gerhard Schmerbach bezogen. Trotz aufkeimender Altersmildigkeit und vor dem Hintergrund ergänzender Erkenntnisse in den seit dessen Veröffentlichung vergangenen gut 20 Jahren, bewege ich mich hin zu einem Überdenken der Sicht auf unseren Vorgänger. Einer schroffen Etikettierung als „Nazi“ hatte ich mich damals nicht angeschlossen, weil er mir allzu klassisch als Vertreter der protestantisch monarchistischen Deutschnationalen dasteht, deren bewusster und in die Katastrophe führender Beitrag zur nationalsozialistischen Machtergreifung und -ausübung in ihren ebenso menschenverachtenden Verästelungen zu betonen und darzustellen ist. Auch mit dem Schlagwort „Faschist“ ist noch kein inhaltlicher Erkenntnisgewinn verbunden. Hinter der Pauschalverurteilung Nazi kann sich diese deutschtümelnd völkische „Bewegung“ auf fatale Weise empört verbergen und in eben diesem Windschatten eine wohlfeile Entlastung sowie Chance zur Wiedererstarkung finden.

Zu uns: Man wird nicht nur in eine Gemeinschaft als solche aufgenommen, sondern auch in deren Geschichte, Legenden und Narrative. Wir betreiben hier Heimatkunde unserer Diakonischen Gemeinschaft Hephata. Schließlich sollten wir wissen, woher wir kommen, wenn wir wissen wollen, wie wir geworden sind, was wir vermuten zu sein – es uns und anderen erzählen. Wir sind heute eben nicht nur wir selber. Wir leben nicht nur in der unmittelbaren Gegenwart. Wir sind auch unsere Herkunft. „Wir vermengen Dinge und Ereignisse mit dem Bindemittel der individuellen und der kollektiven Erinnerung.“ (Eco 2021, 55 f.) In unsere Gegenwart sind die Wünsche, die Lebensbilder und -erwartungen der Menschen eingegangen, die vor uns diese Gemeinschafts-Geschichte gelebt und geprägt haben, von deren Tun und Lassen, Denken und Handeln, Glauben und Zweifeln uns berichtet wird. Sie aufzuspüren kann bedeuten, sich selber kennenzulernen – und sei es in kritischer Abgrenzung. Dabei sollten

wir uns hüten vor hohlen Erinnerungsritualen und einer Gedenkkultur, die abgeleitet in eitles Getue der Selbstversicherung und in stolze Narrative über unsere ach so gelungenen Leuterungen. Ebenso wenig hat hier so etwas wie eine Tribunalisierung eines Ausschnittes unserer Hephata-Geschichte im Interesse eines besserwisserischen Moralismus Spätergeborener ihren Platz.

Was mit Altschul geschieht, hat ein „brüderschaftliches“ Vorspiel 1913 und bahnt sich kirchenpolitisch bereits 1931 an, als man während einer Fachtagung in Hephata im Verbund der diakonisch-kirchlichen Ausmerzer und Sterilisierer nun auch offiziell in der Inneren Mission (IM) die Eugenik hoffähig macht, beginnt, Leben nach Kriterien der Nützlichkeit wertzuschätzen bzw. als asozial, erbbiologisch minderwertig, als lebensunwerten Ballast abzuqualifizieren und der Aussonderung durch Unfruchtbarmachung nach dubiosen Kriterien preiszugeben. Man will in Hephata reichsweit aus intellektuell-wissenschaftlichem Ehrgeiz und völkischer Überzeugung mitspielen in der ersten Liga der IM. Deren Ethos kippt zunehmend: Allzu viel von dem, was das christliche Menschenbild, das Ureigene der Diakonie, ausmachen, mündet in einer brutalen Rassenideologie und massenhaften Vernichtungsdramatik von als schädlich und unwert eingeschätztem Leben. Mitten in diesem Geschehen gerät Bruder Altschul in die Niedertracht nationalsozialistischer Mühlen völkisch-rassistischer Gewalt.

Exkurs I: Das Argument der „schiefen Ebene (slippery-slope-argument)“

Systematisch diskutieren kann man dieses Geschehen anhand des ethischen Modells der „schiefen Ebene (slippery-slope-argument)“ (n. Hohendorf 23 ff.). Dessen klassische Form hat im Nürnberger Ärzteprozess 1949 der amerikanische Psychiater Leo Alexander exemplarisch formuliert. Er sieht den Ursprung der nationalsozialistischen Medizinverbrechen in einer zunächst unmerklichen Veränderung der ärztlichen Haltung gegenüber chronisch kranken Patienten, die sich darin ausgedrückt habe, dass es so etwas gebe wie lebensunwertes Leben. Diese Kategorisierung sei dann schrittweise auf immer größere Gruppen unerwünschter Menschen ausgedehnt worden. Für die Grundstruktur von Argumentationsabfolgen der „schiefen Ebene“ bedeutet das: Eine eigentlich moralisch noch zulässige Handlung führt zu einer Veränderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen moralischen Handelns, die wiederum eine Reihe von Nebenfolgen auslöst, die schließlich zu einem grundsätzlich inakzeptablen Ergebnis führen. Deshalb sollte die Ausgangshandlung im Hinblick auf das verwerfliche Endresultat unterlassen werden.

Eine gewisse Handlung löst eine Kette von Folgehandlungen aus, die mit einer gewissen empirisch vorherzusagenden Wahrscheinlichkeit vollzogen werden und schließlich in die moralische Katastrophe führen. (Ein zunächst leichtes Gefälle zu begehen ist einfacher als einen Steigungswiderstand zu überwinden.) Grundsätzlich ist dieses Modell zwar unzureichend zur Erklärung der Nazi-Verbrechen insgesamt. Es kann aber dienlich sein zur Erklärung des korporativen Tuns mancher Berufsgruppen; es kann auch plausibel das Abrutschen ganzer politischer und kirchlicher Milieus erläutern, die sich nicht auf diese „schiefe Ebene“ hätten begeben müssen, die schließlich zu einer systematischen Expansion der Ausgrenzungs- und Vernichtungsstrategien auf immer größere Menschengruppen geführt hat. Einmal auf dieser abschüssigen Bahn unterwegs, sind dann zumeist für eine Umkehr der Steigungswiderstand und die Verstrickung zu groß, das Ausgangsplateau geschwunden, ein moralisch vertretbarer Weg verstellt.

Bildhaft gesprochen ist man sich in Hephata eingangs beim Betreten der „schiefen Ebene“ sicher und einig, festen Grund mit mutig sicherem Tritt zu beschreiten. Deutschnational (s. Happich 1920, passim) und „im Kampf gegen den Schwachsinn“ und hinsichtlich der Ausmerze erbbiologisch unwerten Lebens hoffnungsvoll, begibt man sich auf einen nationalsozialistischen Parcours, der sich dann als eine gnadenlos schlüpfrige „schiefe Ebene“ erweist, auf der fatales moralisches Versagen für unzählige Opfer kalkuliertes Leid und grausame Vernichtung bedeutet; Richard Altschul ist eines, viele mit Namen benennbare „Pfleglinge“ sind die anderen.

Im uns bekannten Hephata-historischen Geschehen eine auch nur in Kauf genommene Tötungsabsicht zu unterstellen, ist völlig unangemessen - auch wenn das Aussondern Altschuls im Denken und Handeln und in den Haltungen von Happich, seinen leitenden, mehrheitlich einschlägig parteigebundenen Mitarbeitern sowie etlicher Gremienmitglieder im Nachhinein folgerichtig angelegt erscheint als für den Bestand der Einrichtung verantwortungsvoll konsequentes Handeln. Allerdings verdichten sich von Happich in seiner Doppelfunktion als Direktor Hephatas und als Vorsitzendem des Landeskirchenausschusses (LKA) der EKKW betriebene jüdenfeindliche Regulative chronologisch ablesbar hin zur entscheidenden Brüderratssitzung nachmittags um 4 Uhr am 30. Juni 1939 in Happichs Amtszimmer mit der Aussonderung des Diakons Richard Altschul aus der Brüderschaft. Es dürfte in Happich genagt und ihn einrichtungspolitisch verunsichert haben, dass Altschul immer noch Mitglied bleibt. Die Problematik einer solchen ‚verwerflichen Mitgliedschaft‘ steht offen im Raum, zumal man doch seit 1933 die Strategie der ‚Entjudung‘ auch in Kirche und Diakonie deutlich sieht, anderenorts verhandelt, billigt, betreibt und sich peinlich um erbbiologische und rassische Reinheit bemüht.

Exkurs II: „Der ewige Faschismus“ und sein deutscher Meister

Begriffe sollen die historische und aktuelle Wirklichkeit abbilden, sie werden politisch besetzt, um sie für interessegeleitete Bemächtigungen ins Feld zu führen. Für die hier angesprochenen Ereignisse in und um Hephata sind Klärungen für die weitere Debatte angeraten. Der 2016 verstorbene, einer einseitigen ideologischen Verbohrtheit unverdächtige Philosoph und Literat Umberto Eco hat 1995 in seinem Essay „Der ewige Faschismus“ rundum nachdenkenswert dessen Kern-Charakteristika als „Ur-Faschismus“ formuliert (Eco 2020, 30 ff.).

Dieser bezeichnet „die Gesamtheit jener Handlungen, Verhaltensweisen, Haltungen und Instinkte, die zwar die Dynamik des Faschismus im frühen zwanzigsten Jahrhundert ausmachten, aber seine historische Ausprägung überlebt haben und heute lebendiger sind als jemals zuvor“. (Saviano 7) Der Faschismus ist ein Narrativ des Verlusts: „Wenn man alles verliert, jedwede Art von Identität, die auf Kultur beruht, auf Arbeit, auf Träumen, dann bleibt nur die Gemeinsamkeit der Geburt, der Abstammung oder Zugehörigkeit, und man fragt sich: Bin ich in der Nachbarschaft geboren? Mit der gleichen Hautfarbe? Mit den gleichen Gebeten? Wenn ja, dann kann es sein, dass sich ein gemeinsamer Boden auftut und dass dieser als Mittel zur Abwehr benutzt wird, um alle anderen auszuschließen.“ (ebd. 8) „Denen, die jeder gesellschaftlichen Identität beraubt sind, sagt der Ur-Faschismus, dass ihr einziges Privileg das allgemeinste von allen ist, nämlich im selben Lande geboren zu sein.“ (Eco 2020, 34) Der Faschismus entspringt individueller oder gesellschaftlicher Frustration. Darum ist eines seiner typischen Merkmale der Appell an frustrierte Mittelklassen, die unter einer ökonomischen Krise und/oder einer politischen Demütigung leiden.

Man bedient sich einer Definition von „Volk“ als Gebilde, das aus einem Ensemble von Bürgern zu einer Masse wird, die nur dann etwas wert ist, wenn sie den Willen ihres „Führers“ befolgt: Ausdrücklich angewiesen oder ihn im vorausseilenden Gehorsam erahnend. Abweichende Meinung ist Verrat, wer gegen die Weisungen des Führers handelt, bricht ihm die Treue, Vielfalt zersetzt und schädigt das Volk. Der Faschismus wächst und sucht sich „Einmütigkeit“, indem er die natürliche Angst vor dem Andersartigen ausbeutet und vertieft. Sein erster Appell richtet sich immer gegen Eindringlinge, Fremde, Andersartige und das völkische Ganze zersetzende, minderwertige – möglichst noch verschworene - Schädlinge. „Daher ist der Ur-Faschismus per Definition rassistisch.“ (ebd. 33) Alles, was

nicht per Herkunft, Haltung, Wort und Tat die Ansicht des „Führers“ und somit des Volkes als Masse verherrlicht, ist Fake. Spontane, nicht wohlbedachte, Entscheidungen gelten als genuin authentisch; die besonnene, gar sorgfältig wissenschaftliche Abwägung gilt als hinterlistige Waffe übelwollender Lügner, Verschwörer und Heuchler, denen es nur darum geht, das Volk hinter Licht zu führen zugunsten eigener Interessen (vgl. Saviano 10). „An der Wurzel der urfaschistischen Psychologie liegt die Obsession einer Verschwörung von außen (jüdisch-bolschewistische Weltverschwörung) und von innen durch das Volk zersetzende Schädlinge. Deutschlands äußere und innere Gegner arbeiten heimlich zusammen. Die Anhänger müssen sich belagert fühlen.“ (Eco 2020, 34)

Nicht zuletzt speist sich der Faschismus aus individueller und gesellschaftlicher Frustration. „Die große Mehrheit der Deutschen verharrte in dem Bewusstsein, von den Siegermächten in Versailles ungerecht behandelt, ja gedemütigt worden zu sein.“ (Winkler 66) Dieses Empfinden ganz persönlicher Nachrangigkeit - die Weimarer Republik zählt ökonomisch, kulturell, politisch, militärisch etc. zur 2. Liga - soll durch ein völkisches Elitedenken kompensiert werden: Jeder Volksgenosse gehört zum besten Volk der Welt, die Parteimitglieder sind die allerbesten Bürger.

Der Faschismus nationalsozialistischer Prägung gründet zudem auf einem charismatischen Führerprinzip; auf der Utopie der schicksalhaften Bestimmung der arischen Herrenmenschen-Rasse; auf dem imperialistischen Willen zur Eroberung neuer Gebiete, um dem erwählten Volk Lebensraum zu schaffen: Grenzen überschreitend, den Status Quo nicht achtend, das Militär schnell einsetzend, Krieg riskierend, Frieden diktierend; auf einem rabiaten Nationalismus mit einer von der nationalsozialistischen Sendung durchdrungenen ganzen Nation; auf der Ablehnung der parlamentarischen Demokratie und auf dem Antisemitismus. (vgl. Eco 2020, 20) Hinzu kommt die Erringung eines umfassenden Deutungsmonopols in Deutschland, die gewaltsam durchgesetzte Macht, das Denken und Fühlen einer ganzen Nation, des Deutschen Reiches zu lenken. (vgl. Winkler 87) Mit dem von ihm propagierten pseudoreligiös aufgeladenen Reichsmythos weckt Hitler im Volk eine unwölkte Erinnerung an die Größe des deutschen Mittelalters und die übernationale Sendung der Deutschen, inklusive der Abwehr von Gefahren aus dem heidnischen Osten. Das „Reich“ steht bei Hitler für eine von Deutschland

bestimmte Ordnung Europas in einem gleichsam geschichtstheologischen Sinn: Mit der nationalsozialistischen Bewegung schon im Werden und siegreich dem verheißenen Endreich im Horizont entgegen marschierend.

Als Quelle allen Rechts gilt die „Volksgemeinschaft“; „Rechtsverletzungen [werden] als Verletzungen von Treuepflichten gegenüber der Volksgemeinschaft umgedeutet“. (Konitzer 3) Wesentliches, ja schlichtweg extremes Element für die ethisch-moralische Orientierung überhaupt, ist die Bedeutung von „Gemeinschaft“; „jede Form von Individualismus wird verurteilt und mit Egoismus gleichgesetzt, der immer als verwerflich gilt“. (Konitzer 5) Die grundlegende Haltung gegenüber der Gemeinschaft ist die des Dienens als vorgegebene Hingabe an das eigene Volk; gefordert ist sie sowohl vom Führer als auch vom Gefolgsman. (Konitzer 7 ff.) Es ist „ein Mensch dann überhaupt gut ..., wenn er für die Gemeinschaft, der er angehört, gut ist“. (Konitzer 13) Gefordert ist die unbedingte und absolute „Selbstaufgabe in Bezug auf das eigene Leben im Ganzen“. (Konitzer 19)

Exkurs III: Die „jüdische Rasse“ als zu vernichtende „Gegenrasse“ des deutschen Volkes

Das Selbstverständnis des Nationalsozialismus besteht im Antisemitismus, der in die Vernichtung der Juden führt. Die nationalsozialistische Ideologie beruht auf der Doktrin eines biologischen Determinismus, mit dem Antisemitismus als wesentlicher Säule. Dieser Antisemitismus entsteht lange vor der Nazizeit. „Ohne den Judenhass, den der Antisemitismus seit vielen Generationen gerechtfertigt und genährt hatte, wäre es den Nazis kaum gelungen, eine derartige Feindseligkeit gegen die Juden zu erzeugen und ihre ‚rassische Revolution‘ in der millionenfachen Ermordung von Juden tatsächlich zu verwirklichen.“ (Gutman XIV)¹ Für den Eschweiger Kreispfarrer und langjährigen Vorsitzenden des kurhessischen Pfarrervereins, Wepler, ist 1936 das „moderne Judentum... nicht nur der Betrüger des deutschen Bürgertums und der Arbeiterschaft..., es beutete auch die einfachen ‚kleinen Leute‘ auf dem Lande aus, die Bauern und Handwerker, denen die Kirche wie in Kurhessen-Waldeck seit jeher besonders verbunden war.“ (zit. n. Jaspert 1994, 133 f.) Den „bis aufs Letzte gehende[n] kämpferische[n] Antisemitismus eines Stoecker“ proklamiert er als verständlich, akzeptabel, „sogar notwendig, um Deutschland von seinem Verderben zu erlösen. Der Genozid der Juden war ... für Stoecker eine notwendige staatspolitische Aufgabe.“ (ebd.) Wepler deutet „Stoeckers Antisemitismus als ‚im tiefsten Sinne Seelsorge an seinem Volk““ und empfiehlt ihn der kurhessischen Pfarrerschaft als „Vorbild für das kirchliche Engagement in der Gegenwart“. (ebd. 134 f.) Hierzu zitiert Jaspert Ginzel: „So hat Stoecker in Deutschland dem christlich verbrämten Radau-Antisemitismus im konservativ-bürgerlichen Lager Zugang verschafft.“ (ebd. 135 u. 196)

Der besonders von Hitler und der NSDAP propagierte Judenhass wird ab 1933 in Deutschland zur amtlichen Politik. Durch eine diskriminierende Rassengesetzgebung werden die Juden aus dem von den Nazis errichteten „Dritten Reich“ ausgeschlossen, ihrer wirtschaftlichen Möglichkeiten, ihres Lebensunterhaltes und ihrer Angehörigen beraubt, entrechtet, terrorisiert, ausgehungert, deportiert, ermordet. Aus zuerst massenhaften Verbrechen wird schließlich ein systematisches Mordunternehmen mit dem Ziel der vollständigen Vernichtung der Juden Europas.

In Wahrheit sind die deutschen Juden von je her ein loyaler und ergebener Teil der deutschen Gesellschaft, mitnichten eine Bedrohung, ganz und gar nicht als die legendären Juden mit ihren ungesäuerten Broten, in deren Teig sie das Blut von Christkindern kneten. „Nach der NS-Weltanschauung [sind] die Juden nicht nur durch ihre Herkunft und bestimmte angebliche physische Eigenschaften andersartig, sondern die ‚jüdische Rasse‘ als solche verkörpert in ihrer biologischen Substanz und in ihrem Blut verderbliche Wesenszüge und erbliche Merkmale, die durch keine Entwicklung, Erziehung oder Integration geändert werden [können].“ (Gutman XII) Bei Vermischungen von Juden mit „Ariern“ würden deren volksschädliche Wesenszüge und zersetzende Merkmale das deutsche Volk nicht nur genetisch, sondern allumfassend negativ dominieren.

„Die grundlegenden Behauptungen über Fakten, die in der Verwendung von ‚Rasse‘ eingeflossen sind, sind falsch. Weder lassen sich Charaktereigenschaften und moralische Einstellungen auf Abstammung zurückführen, noch gibt es irgendwelche Übereinstimmungen zwischen großen kulturellen Gruppen – die Kultur des Abendlandes, die christliche, die jüdische Kultur – und biologischen Vererbungslinien.“ (Konitzer 15) Hitler jedoch brandmarkt die Juden als machthungrige, gut organisierte und subversiv verschworene „Gegen-Rasse“ der Deutschen. Durch Verschwörung und Manipulation unterwandern sie die ganze Welt und sabotieren die Sendung des Herrenvolkes der nordischen Arier, seine von der Vorsehung bestimmte rechtmäßige Herrschaft als Begründer einer neuen Weltordnung auszuüben. (vgl. Jäckel et al. Band II 763 f.) Völkisch durchwachsender Rassismus verbindet sich, „rassenanthropologisch“ verbrämt, mit ökonomischen, korporativen und machtpolitischen Motiven; traditioneller Antisemitismus wird instrumentalisiert für eine effektive Vernichtungsmaschinerie.

Der Diakon geht unerkant durch die Welt: Pfarrherrlich dominiert, unbeachtet, ungeachtet, frustriert und deutschnational

Zu den frustrierten Berufsgruppen gehört nach dem Ersten Weltkrieg sicher auch die der Diakone. „Mann“ fühlt sich unbeachtet, hadert mit autoritären Brüderhausstrukturen, sinnt und trachtet nach berufsständischer Aufwertung und kirchenrechtlicher Absicherung. Happich weist ihnen ihre Rolle klar zu: Es kann „nicht die Absicht sein, neben dem Pfarramt einen clerus minor zu schaffen.“ Als Ausbildungsziele „werden vor allen Dingen die Tätigkeit des Gemeindefelders, des Kirchensekretärs, des Jugendpflegers usw. bezeichnet.“ (Happich 1931, 15)

Die Diakone empfinden sich als von der Pfarrherrschaft abhängige Gehilfen und im Vergleich zu den Diakonissen als unsichtbar und minder geachtet. Der bescheidene Brüderrittel zeitigt ein Übriges gegenüber dem traditionell großbürgerlichen Outfit des weiblichen Pendant. „Jede Diakonisse fällt durch ihre Tracht in die Augen. Der Diakon geht unerkant durch die Welt.“ (Jahrbuch der männlichen Diakonie 1925 zit. n. Klee 1989, 53) Dabei hat er durchaus ein eigenes Profil: „Die Entwicklung der männlichen Diakonie hat sich ganz erheblich langsamer vollzogen als die der weiblichen. Das hat mancherlei Gründe, die z. T. in der verschiedenen Natur von Mann und Frau liegen... Natürlich haben auch die Sorgen und Zurückhaltung, mit der manche Landeskirche ... gerade der männlichen und ... gar nicht der weiblichen Diakonie gegenüberstand, stark hemmend gewirkt. Und vor allem wurde die weibliche Diakonie durch das für sie naturgemäße Zölibat erheblich gefördert, während es in der evangelischen Kirche unmöglich ist, dem Diakonen zwangsweise das Zölibat aufzuerlegen. Die Anstellung eines verheirateten Diakonen belastet aber ... finanziell in einem weit höheren Maße als die Einstellung einer Diakonisse.“ (Happich 1931, 6) Und Happich setzt weitere Akzente: „Der Dienst des Diakonen ist schwer und verantwortungsreich. Darum können wir einen jungen Mann, der wohl ein ‚guter Kerl‘, eine ‚treue Seele‘, aber nichts weiter ist, nicht gebrauchen. [Wir dürfen] „nur noch innerlich wertvolle ..., gesunde und über den Durchschnitt begabte junge Männer aufnehmen.“ (Happich 1931, 8)

Verglichen mit den 1918 etwa 30.000 Diakonissen ist die Zahl der etwa 3.500 Diakone eher klein (s. Häusler 158) Belastend ist „das die Berufspraxis der Diakone durchziehende Spannungsverhältnis zwischen Pastoren und Diakonen“; Letztere wollen sich „von dem übermächtigen Einfluß ihrer Vorsteher befreien.“ (Häusler 159) Gerade viele Gemeindediakone setzen „größte Hoffnungen in die Deutschen Christen... Nicht nur Pastoren und Kirchenleitungen, sondern auch die Diakone waren von tiefsitzenden ... antirepublikanischen Ressentiments durchdrungen. Die Verbindungen zur DNVP [Deutschnationalen Volkspartei]... waren vielfältig.“ (ebd. 161) Schließlich finden viele einflussreiche und vor allem zahlreiche jüngere Diakone schon vor 1933 den Weg in die NSDAP. „Bemerkenswert ist, daß sich die zwischen national-konservativen und nationalsozialistischen Positionen bewegende politische Haltung der Diakonenschaft mit ihrem Professionalisierungsbestreben verband.“ (ebd. 162) Daneben versuchen sie, sich mit der Einführung des von den Nationalsozialisten propagierten Führerprinzips endgültig von den Pastoren zu emanzipieren. Die SA spielt eine große Rolle unter den Jungdiakonen, die allerdings der SA vielfach durch die Diakonenanstalten für die Dauer ihrer Ausbildung im Brüderhaus jahrgangsweise eingegliedert werden. Im Frühjahr 1939 gehören etwa 30 Prozent der Diakone der NSDAP an. (ebd. 163) Von einer völkischen Kirche erhoffen sie sich eine Statusaufbesserung.

Juden als Diakone und Pfarrer sind in Kurhessen-Waldeck äußerst selten: Quantité néglieable!

Protingheuer spricht von „30 amtierenden ‚nichtarischen‘ Theologen der Deutschen Evangelischen Kirche – 30 von 18000 evangelischen Pfarrern“ (Protingheuer 72); Kaiser berichtet, dass man seit 1988 die Anzahl auf mehr als 100 korrigieren müsse (Kaiser 1989, 677 f.) Der Blick auf die Pfarrerschaft hätte sich lohnen können wegen Happichs damaliger Doppelfunktion in Hephata und der Landeskirche. Diese Problematik spielte in der Landeskirche aber nur eher mittelbar eine Rolle. (vgl. Dohrs 2015) In seinem Bericht an die Gestapo aus der Haft in Ziegenhain vom 1. Mai 1943 schreibt der damalige Vorsitzende des Pfarrervereins der EKKW, Wepler: „Der Verdacht der Verjudung konnte sehr leicht widerlegt werden. Nach amtlicher Feststellung betrug ... der Prozentsatz der evangelischen Pfarrer im Deutschen Reich, die nicht arisch waren, 0,17 %.

In unserer Landeskirche ... war unter 500 Pfarrern ein Halbjude gewesen.“ (zit. n. Jaspert 1994, 270 f.) Insgesamt geht Kaiser für Anfang 1939 „reichsweit“ von bis zu 17.000 betroffenen evangelischen „Nichtariern“ aus. (Kaiser 1989, 681) Zur Anzahl nichtarischer Diakone in Bruderschaften im Deutschen Reich habe ich bisher keine belastbaren Angaben gefunden; die Betroffenen dürften es dringend vermeiden haben, sich ohne Not zu outen. Der deutsche evangelische Diakon ist selbstverständlich arischen Blutes. „Juden als Diakone und Pfarrer [sind] in Kurhessen-Waldeck äußerst selten ... : Jeweils einer! Quantité néglieable! In einem Fall allerdings ist das Problem Happich sehr viel näher auf den Leib gerückt.“ (Schmerbach 213; dazu Slenczka 141)

Vom offenen „Tor zum Leben“ zur meist unverschlossenen Gartenpforte zum Haus des Anstaltsleiters - eine Chronologie

17. April 1902

Richard Altschul tritt in das Hessische Brüderhaus zu Treysa ein. „Er gehört damit zu Hephatas erster Generation.“ (Schmerbach 214) Aufgenommen werden damals Jünglinge, die körperlich und geistig gesund und mindestens 18 Jahre alt sind, einer evangelischen Landeskirche angehören, keinen anderen Beweggrund zum Eintritt zu haben, als dem Herrn Jesus in selbstverleugnender Hingabe zu dienen, die Fertigkeit in einem ordentlichen Beruf mitbringen sowie unbestraft und wohlbeleumundet sind, unverlobt und unverheiratet bleiben, bis sie einen eignen Hausstand gründen können. (vgl. Oswald 1979, 24 ff.) Von rassistischen Kriterien ist keine Rede.

25. Februar 1906

Richard Altschul und Martha Schlup werden in Hephata vom Vorsteher Pfr. Schuchard getraut.

1912

Altschul wird städtischer Beamter in Eschwege mit Pensionsanspruch und

1913

vom Brüderhaus zum Austritt aus der Bruderschaft

genötigt, da er als städtischer Beamter nun nicht mehr der Jurisdiktion des Brüderhauses untersteht. „Ein verbeamteter und dadurch pensionsberechtigter Diakon ist nicht mehr disponibel, d. h. nicht mehr sendungsbereit oder sendungsfähig.“ (Schimmelpfeng 1970, o. S., Kap. D)

1916

Altschul bemüht sich, stattdessen Mitglied des Deutschen Diakonenverbandes (DDV) zu werden. Um eine Referenz gebeten, bekundet sein ehemaliger Vorsteher Pfr. Schuchard „ziemliche Bedenken ... insbesondere bei A., einem ehemaligen österreichischen Juden, der wieder stark in jüdisches Wesen usw. zurück gefallen zu sein scheint ... bei seiner offenbar jüdischen Art, das zu betreiben, was in seinem Interesse liegt.“ (zit. n. Schmerbach 215)

1922

Altschul wird per Votum des Brüdertages erneut in die Bruderschaft aufgenommen.

18. bis 20. Mai 1931

Die 1. Fachkonferenz für Eugenik des Centralausschusses (CA) der IM tagt in Hephata². Man befasst sich ausführlich mit der „Notwendigkeit einer eu-

genischen Orientierung unserer Anstaltsarbeit“, der Unfruchtbarmachung Minderwertiger und deren erbbiologischen Grundlagen; man spricht sich ablehnend aus „über die Vernichtung lebensunwerten Lebens“, schließlich referiert Happich zur „Überspannung des Anstaltsstandards und die ... Verbilligung der fürsorgerischen Massnahmen für Minderwertige und Asoziale“. (zit. n. Schmerbach 230 f. u. Hephata Archiv)

29. April 1931

Im Gefühl, seine Kompetenzen überschritten zu haben, schreibt Happich zuvor am 29. April 1931 seinem „verehrten, lieben Freund“ Kirchenrat D. Gerhard Merzyn, dem Vorsitzenden des Verwaltungsrates (VR) und der Mitgliederversammlung (MV) Hephatas: „Da für unsere Anstalten die Frage der Eugenik und die Strömungen, die eben durch unser Volk gehen, von einschneidender Bedeutung sind, hielt ich es für unsere Pflicht, ... die Tagung hier aufzunehmen. Ich denke, dass Du damit einverstanden bist. Ich musste mich telegraphisch entscheiden.“ Und anfangs: „Wir müssen uns jetzt mit den Fragen der Eugenik stärker auseinandersetzen. Völkische Kreise erklären es als eine sentimentale christliche Liebesduselei, Annormale in Anstalten zu verpflegen. Eine solche Verschwendung könne sich ein Rassebewusstes Volk ... nicht mehr bieten lassen. Wir haben jetzt nach zwei Seiten zu kämpfen: einmal gegen die Mordpropagierung der Völkischen, zu denen sich noch manche andere Kreise hinzufinden und zum anderen gegen einen überspannten und in den Aufwendungen unerträglichen ‚Lazarettsozialismus‘“ (Hephata Archiv Ar 170)

Hier wird Jahre vor der Machtübernahme der Nazis auch von führenden Männern der IM mitbedacht und vorbereitet, was dann ab 1933 ohne viel Widerstand in die Tat umgesetzt werden kann. (vgl. Schmerbach 236) Man begibt sich auf eine „schiefe Ebene“, wird Teil eines Verbrechenskomplexes, dessen Untaten auf ideologischen und ökonomischen Vorstellungen sowie psychiatrisch-medizinischen Modellen gründen, die den Wert des Menschen an seiner erbbiologischen und wirtschaftlichen Leistung für die Gesellschaft messen.

1933

Happich wird Mitglied der nationalsozialistisch dominierten Deutschen Christen (DC), nachdem er festgestellt hatte, „dass wenigstens 90% der auswärtigen Diakonenschaft unseres Hauses den D. C. angehören.“ (zit. n. Schmerbach 155) Deren als „Lebensbekenntnis“ formulierte Richtlinien vom 6. Juni 1932 sehen u. a. in der „Judenmission ... eine schwere Gefahr für unser Volkstum. Sie ist das Ein-

gangstor fremden Blutes in unseren Volkskörper.“ Es bestehe „damit die Gefahr der Rassenverschleierung und Bastardisierung.“ (zit. n. Klee 1989, 111) 1934 endet Happichs Mitgliedschaft problemlos.³

7. April 1933

Die Einführung des „Arierparagraphen“ im staatlichen Bereich findet in protestantischen Kreisen weitgehend Zustimmung. Es „beginnt die ‚Ausschaltung‘ und Verfolgung der Juden. Würdenträger beider Kirchen sehen mit Genugtuung zu.“ (Klee 1989, 9) Die Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche fordert, „die evangelisch getauften Juden den kirchlichen Gemeinden fernzuhalten.“ (ebd.)

Mitte April 1933

Prof. Rudolf Bultmann, Theologische Fakultät Marburg, äußert sich zu Semesterbeginn „vor den Hörern seiner neutestamentlichen Vorlesung zur aktuellen Aufgabe der Theologie“ (Meier 122): „Er warnte vor vorausseilendem Gehorsam, wie Vorschußlorbeeren für das neue System, vor politischem Denunziantentum ... und vor Diffamierung Andersdenkender, besonders der Juden.“ (ebd.)⁴

5. Mai 1933

„An das Gewissen der Evangelischen Kirche“ - unter dieser Überschrift sendet vor der kirchenleitenden Ära Happich und vier Monate vor dem Marburger Gutachten zum Arierparagraphen (s. u.) das Landeskirchenamt Kassel an den Deutschen Evangelischen Kirchenausschuss nach Berlin folgenden schriftlichen Appell: ⁵

„Der evangelischen Kirche muß der schwere Vorwurf gemacht werden, daß sie der Verfolgung ihrer eigenen Glaubenskinder keinen Einhalt gebot - ja, daß sie von den Kanzeln herunter den Segen für die Arbeit der gegen ihre eigenen Glaubenskinder arbeitenden Männer erflachte.“ Es wird beklagt, dass „Kirche und Kirchenangehörige Menschen des gleichen Glaubens, mit denen sie im Gottesdienst vereint sind, vor den Türen der Kirche rüdigem Hunden gleich aus ihrer Gesellschaft ausstoßen.“ „In schonungsloser Klarheit“ wird beschrieben, dass die sogenannten Nichtarier, die wie die Juden aus der Reihe der vollwertigen Staatsbürger bereits ausgeschlossen worden waren, vergeblich Trost in der Gemeinschaft ihrer Kirche suchten. „Verachtet und geächtet - von der eigenen Kirche verraten - ihres Gottes beraubt - stehen sie vor dem Zusammenbruch auch ihres materiellen Seins. Nicht - weil sie gegen Gott gearbeitet hätten, nicht - weil sie gegen Volk und Vaterland sich empört hätten, nicht - weil sie Verbrecher, Betrüger, nicht - weil sie politische

Feinde anderer Volksgenossen wären, nur deshalb, weil ihre eigenen Glaubensbrüder sie eines Bluts tropfens wegen aus ihrer vor Gott gelobten Gemeinschaft stießen, das Bekenntnis ihres evangelischen Glaubens verleugneten – und weil ihre Führer, weil ihre Kirche, sie darin förderte.“

Unterzeichnet - und damit den Appell gleichsam kirchenleitend autorisierend - ist das Begleitschreiben von Dr. Karl Bähr, dem Präsidenten des Landeskirchenamtes, der sich ansonsten als Mitglied der SA für die DC engagiert. (vgl. Slenczka 31)

15. Juni 1933

Ein außerordentlicher Brüdertag in Hephata lehnt die Auflösung des Brüderrates und den Übergang zum Führer-Prinzip mit 43 gegen 27 Stimmen ab. Der Antrag war vermutlich gedacht als emanzipatorischer Schritt weg von der bestehenden pastoralen Dominanz. (s. Oswald 1979, 67)

28. Juli 1933

Die Staatspolizeistelle in Kassel berichtet „streng vertraulich!“ der Gestapo-Zentrale in Berlin zur Stimmung in der hiesigen Evangelischen Kirche: „Die kirchliche Lage kann als ruhig bezeichnet werden.“ (zit. n. Henning 532)

10. August 1933

Der Vorstand des CA der IM legt fest, dass der „Arierparagraph“ nun auch für seine Mitglieder gilt. (Kaiser 1989, 681)

14. August 1933

Happich wird von der Theologischen Fakultät Marburg zum Dr. h.c. promoviert. (Schmerbach 197; Hephata Archiv)

5. September 1933

Die Synode der preußischen Landeskirche beschließt, den Arierparagraphen einzuführen.

6. September 1933

Happich löst den Brüderrat auf und übernimmt die „alleinverantwortliche Führung“ (zit. n. Oswald 1979, 67)

11. September 1933

Der kurhessische Kirchentag der drei oberhessischen Kirchenkreise richtet an die Marburger Theologische Fakultät die Anfrage, „ob der Ausschluss von Nichtariern aus dem kirchlichen Dienst Schrift und Bekenntnis entspreche“. (zit. n. Leppin 13)

19. September 1933

Das Gutachten der Theologischen Fakultät Marburg verneint die Gültigkeit des Arierparagraphen für den kirchlichen Bereich: „Die Fakultät hält die ... Bestimmungen der §§ I und 3 bzw. II für unvereinbar mit dem Wesen der christlichen Kirche, wie es durch die allein maßgebende Autorität der Heiligen Schrift und das Evangelium von Jesus Christus bestimmt und durch die Bekenntnisse der Reformation bezeugt ist.“ Diese Artikel lauten: „§ I(I) Als Geistlicher oder Beamter der allgemeinen kirchlichen Verwaltung darf nur berufen werden, wer ... rückhaltlos für den nationalen Staat und die Deutsche Evangelische Kirche eintritt. (2) Wer nicht arischer Abstammung oder mit einer Person nicht arischer Abstammung verheiratet ist, darf nicht als Geistlicher oder Beamter ... berufen werden. Geistliche oder Beamte arischer Abstammung, die mit einer Person nichtarischer Abstammung die Ehe eingehen, sind zu entlassen... § II Für die Mitglieder der kirchlichen Körperschaften sowie für die Träger kirchlicher Ehrenämter gelten die Vorschriften ... sinngemäß.“ (zit. n. Schneider 1986, 175 ff.; Klee 1989, 195 f.)

Wesentlicher Kritikpunkt des Marburger Gutachtens ist die Ausgrenzung getaufter Juden, da sie „die Kirchenmitglieder nichtarischer Herkunft zu Kirchenmitgliedern minderen Rechts und minderer Würde“ macht. Abzulehnen ist „die Übertragung dieser Bestimmungen auf den Raum der Kirche ... vor allem deshalb, da die getauften und bekehrten Juden im Sinne der christlichen Lehre nicht mehr als Juden gelten“. (zit. n. Schneider 1986, 177) Für die Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche sind allein der Glaube und die Taufe maßgebend, womit der Ariergesetzgebung faktisch die neutestamentliche Legitimation entzogen ist. (vgl. Schneider 1986, 178 und Klee 1989, 114 ff.) „Der Arierparagraph war damit zur Häresie erklärt.“ (Leppin 13; dazu Jaspert 1994, 179 f.)

Auf Weisung Hitlers setzt Reichsbischof Müller die Kirchengesetze mit ihren kirchlichen Arierparagraphen zunächst aus und am 8. 12. 1933 vorerst vollends ab (Prollingheuer 73). Man handelt innerkirchlich aber faktisch analog.

4. Dezember 1933

Happich berichtet dem Brüdertag in Hephata: „Ich persönlich bin Mitglied der Deutschen Christen; das habe ich mit meinem Gewissen auszumachen... Anfang November konnten wir endlich auch das Problem Eintritt von Ausbildungsbrüdern in die SA lösen... Nach Verhandlungen mit dem Sturmführer, Sturmbannführer und Standartenführer und mir

vereinbarten wir, daß wir die 1. Diakonenklasse und die Erziehschule als Berufsschulen bei der SA anmelden.“ (Klee 1989, 75; Hephata Archiv Ar) Gemäß dieses Rahmenabkommens treten ganze Brüderklassen geschlossen in die SA ein. (vgl. Pilz 79 f.)

26. März 1934

Happich schreibt der Bruderschaft, dass er sich am Vorabend mit dem Brüderältesten Diakon Menz über die Zusammensetzung des Brüderrates, den er – wie er betont - beruft, verständigen konnte und bittet, „die Entscheidung ... vertrauensvoll hinzunehmen und nicht nur notgedrungen, sondern auch innerlich ihr zuzustimmen“ (zit. n. Oswald 1979, 68).

23. / 24. Mai 1934

Das Protokoll der reichsweiten Brüderhausvorsterkonferenz berichtet: „In einzelnen Fällen hat sich bereits die Durchführung des Arierparagrafen notwendig gemacht. Die Aufnahmebedingungen sollen künftig den Nachweis der arischen Abstammung ... fordern.“ (Hephata Archiv)

6. Juni 1934

Die DC-Gruppierung in Kurhessen löst sich auf; man gründet stattdessen eine „Selbständige Gruppe deutscher Christen in Kurhessen“; der Entwurf derer Grundsätze wird von Happich und Wepler, dem Vorsitzenden des kurhessischen Pfarrervereins (s. o.), verfasst. (vgl. Jaspert 1994, 87) Vermutlich vollzieht sich auf diese Weise Happichs Austritt bei den DC.

14. März 1935

Vorsteher Happich erklärt Bruder Altschul seine Haltung zur „Nationalsozialistischen Arbeitsgemeinschaft der Diakone“ und zur „Diakonischen Gruppe Deutscher Christen“: „In unserer Bruderschaft ist der Anschluss an solche Gruppen nicht schlimm. Was er nicht sagt, ist, dass es auch in Hephata unter Mitarbeitern und Brüdern Mitglieder von NS-Organisationen gibt und vor allem entsprechendes Gedankengut.“ (zit. n. Schmerbach 216)⁶

16. März 1935

Hitler bricht offen den Versailler Vertrag, indem er die allgemeine Wehrpflicht in Deutschland wieder einführt; eine arische Abstammung ist Voraussetzung zur Ableistung des Wehrdienstes.

27. Mai 1935

Happich berichtet dem VR: „Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht hat uns alle mit unendlicher

Freude erfüllt. Dass sie unserem Volk als ein Garant des Friedens und eine schier unentbehrliche Schule der Manneszucht und des Gehorsams, der Stählung des Mutes und der Opferbereitschaft wieder geschenkt werde, war seit 1919 unser sehnlicher Wunsch. [Diese] mit Jubel begrüßte Wehrpflicht ... bedeutet ... für die Leitung des Brüderhauses eine Erleichterung. Ein junger Mann, der die Erziehung einer liebevollen Kompagniemutter genossen hat, hat alle gefühlvolle Ueberempfindsamkeit verloren, begehrt nicht mehr, wie ein rohes Ei angefasst zu werden und fragt nicht mehr ständig ‚warum?‘ und ‚wozu?‘“ (Hephata Archiv Ar 92, 5 f.)

4. Juni 1935

Von einer Verhandlung mit Gauleiter Staatsrat Weinrich in Kassel berichtet Happich in der oft von ihm gewählten grammatikalischen Form: „Happich erklärt ihm, daß er ... schon seit 1930 und dann ununterbrochen weiter bei Wahlen die NSDAP gewählt habe.“ (zit. n. Jaspert 1994, 117)

3. Juli 1935

Die Pfarrer Wepler, Schmidt und Dr. Schimmelpfeng unterzeichnen die neue Satzung des „Evangelischen Pfarrervereins Kurhessen-Waldeck“ u. a. mit dem „§ 3. Zweck ... (2) Er setzt sich weiter zur Aufgabe, die Arbeit der nationalsozialistischen Regierung zum Aufbau des Deutschen Reiches nach Kräften zu unterstützen. Insbesondere soll dies ... in enger Zusammenarbeit mit den von der nationalsozialistischen Bewegung gegründeten Organisationen erfolgen.“ (zit. n. Jaspert 1994, 221)

15. September 1935

Die „Nürnberger Gesetze“ reduzieren das Deutschsein auf eine Frage der Biologie. Die Staatsbürgerschaft der Juden erodiert auf den Status geduldeter Gäste. (vgl. Winkler 98)

21. Oktober 1935

Zur Aufnahme von Auszubildenden berichtet Happich dem Brüdertag, dass „auf keinen Fall solche nicht arischer Abstammung“ eingestellt werden sollen. (Hephata Archiv; Pilz 155 f.)

2. Dezember 1935

Nach intensiver persönlicher Einflussnahme von Reichskirchenminister Kerrl übernimmt der Landeskirchenausschuss (LKA) die Leitung der kurhessischen Landeskirche. Von den sechs Mitgliedern des LKA sind drei Parteigenossen (Pg.). Kerrl: „Der Ausschuss hat sich seinen Vorsitzenden selbst zu wählen. Ich möchte nur gleich darauf hinweisen,

dass es mein Wunsch ... ist, dass der hier anwesende Pfarrer D. Happich den Vorsitz erhält.“ (zit. n. Schmerbach 198)⁷ Mit dem Thema der nichtarischen Theologen muss dieser sich vermutlich in seiner landeskirchlichen Verantwortung nur marginal befassen (s. Dohrs 2015, 350 f.) Der eine von Slenczka 1977 erwähnte Fall erledigt sich für ihn formal, da der Kirchenkreis Grafschaft Schaumburg, in dem dieser Pfarrer wirkt, 1937 in die hannoversche Landeskirche wechselt. 1943/44 ist für einige Monate Wolfgang Caffier Vikar an der Karlskirche in Kassel; er muss die Stelle verlassen, nachdem ihn als „Mischling 1. Grades“ ein NS-Offizier als „jüdisch-bolschewistischen Untermenschen“ brandmarkte. Da er formal beim „Reichsverband der ev. Jungmännerverbände“ angestellt ist, fällt er nicht in Happichs direkte Zuständigkeit. (Dohrs 2015, 351)

31. Dezember 1935

Juden werden per Gesetz aus dem deutschen Staatsdienst ausgeschlossen.

Frühjahr 1936

Im Rahmen einer Umfrage unter den Brüderhäusern bekunden nur drei von 18 antwortenden Diakonenanstalten, mit Bedenken nicht rein arische Diakonenschüler aufzunehmen; Hephata zählt nicht zu ihnen.

29. Mai 1936

Pfr. Schäfer aus Kassel teilt dem CA der IM mit, dass das „Nichtarierproblem“ in der Landeskirche von Kurhessen-Waldeck ohne Belang sei. (vgl. Kaiser 1989, 690)

3. Oktober 1936

Happich bekundet offiziell für Hephata: „Auch mit den Parteistellen arbeiten wir gut zusammen und haben noch nie eine wenn auch nur nennenswerte Schwierigkeit gehabt.“ (Hephata Archiv)

1. Mai 1937

Der Eintritt von 21 Diakonen in die NSDAP aus dem Jahr 1937 wird gesammelt auf diesen Tag datiert. (vgl. Pilz 74 ff.) 1937 sind 41 Diakone Pgn., von denen 26 in Hephata tätig sind. Hinzu kommen die Ärzte (Dr. Siebold Pg. seit 1932, Dr. Eisenberg Pg. seit 1933, Dr. Wittneben Pg. seit 1936 und zuvor viele Jahre Oberstabsarzt des „Stahlhelm“/DNVP)⁸ und weitere nahe Mitarbeiter Happichs in Schlüsselpositionen, ebenso wie etliche Mitglieder im VR und der MV. Durch die Pgn. in ihrer Brüder- und Gefolgschaft versucht die Einrichtung, gegenüber „der Partei“ ihre geistige Nähe und staatspolitische

Zuverlässigkeit im Verhältnis zum Nationalsozialismus zu dokumentieren. (vgl. Hephata Archiv; Pilz 73 ff., 155 ff.)

3. Juni 1937

Eine „Entschließung der Pfarrerschaft auf der Hauptversammlung des Evgl. Pfarrervereins Kurhessen-Waldeck in Kassel am 3. Juni 1937“ wird vom Vorsitzenden Pfr. Wepler an alle Mitglieder versandt: „Die Forderung der Stunde ist weiter, in allen Stücken auf sittliche Sauberkeit in unseren Reihen zu achten, jeden bösen Schein zu meiden und mit unerbitterlicher Strenge jeden Amtsbruder zur Rechenschaft zu ziehen, der in seinem Wandel nicht ein Vorbild der Gemeinde sein will. An die Träger des kirchlichen Amtes muß der schärfste Maßstab sittlicher Beurteilung gelegt werden.“ (zit. n. Jaspert 144 f.) Das Thema sexualisierter Gewalt zu Lasten von Kindern und Jugendlichen wird damals seitens der NSDAP öffentlich vor allem gegen die katholische, aber auch gegen die evangelische Kirche ins Feld geführt.

Sommer 1937

Per „Personalbogen“ fragt Hephata bei Diakonen ab: „Arier? ... Mitglied der DAF, Reichsbetriebsgemeinschaft 13, N.S.D.A.P., S.A., N.S.K.K., H.J., B.D.M., N.S.F., N.S.V.“⁹ (Hephata Archiv Gemeinschaft)

21. Juli 1937 bis Frühsommer 1939

Der Landeshauptmann lässt ca. 400 „Pflelinge“ in eigene Einrichtungen deportieren; diese Herausnahmen „bedrohen Hephata“, beklagt Happich wiederholt. (Göbel/Thormann 69 ff.; Schmerbach 237 ff.; Hephata Archiv Vorstand) Unter den Verlegten befinden sich am 25. Mai 1938 eine jüdische Jugendliche und am 10. Juni 1938 ein jüdischer Junge.

9. Dezember 1937

Der Vorstand des Pfarrervereins befasst sich mit der „Mitteilung, daß die Innere Mission säkularisiert werden solle“ (zit. n. Jaspert 1994, 146)

20. März 1938

Happich verfasst eine „Denkschrift über die Anstalten Hephata bei Treysa – Bezirk Kassel.“ (zit. n. Faksimile in Göbel/Thormann 69-75); er beschreibt darin die Schwalm als langjährige Hochburg der NSDAP (72 f.), sein Werben bei Auslandsdeutschen für den Segen des Dritten Reiches (73), Hephata als traditionelle Hochburg gegen den Marxismus (74) und er preist die „gut nationalsozialistische Bevölkerung unseres Gaus“ (75).

2. Mai 1938

Happich unterzeichnet die Verordnung des LKA über den Treueid der Pfarrer und Kirchenbeamten: „Ich schwöre ... : Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, treu und gehorsam sein...“ (zit. n. Slenczka 221 f.; dazu Jaspert 1994, 147 u. 200)

19. bis 26. Juni 1938

Der 10. Diakonentag in Bethel bekennt sich einmütig zum NS-Staat.

8. August 1938

NSDAP-Reichsleiter Bormann teilt in einem Rundschreiben „An alle Gauleiter“ mit: „In der letzten Zeit haben verschiedene evangelische Landeskirchen von ihren Pfarrern den Treueid auf den Führer verlangt. Die Kirchen haben diese Anordnung von sich aus erlassen, ohne vorher die Entscheidung des Führers herbeizuführen. Dem Eid auf den Führer kommt deshalb lediglich eine innerkirchliche Bedeutung zu ... Es darf in der Haltung der Partei ... kein Unterschied gemacht werden, ob ein Geistlicher den Eid auf den Führer geleistet hat oder nicht.“ (zit. n. Slenczka 223) „So wurden die Kirchenbehörden ... mit dem kalten Hohn der Machthaber übergossen.“ (Wiegand 72)

16. August 1938

Diakon Fröhling und Tierarzt Höxter werden öffentlich gedemütigt: „Tribunal vor dem Rathaus in Treysa gegen die beiden ‚Volksschädlinge‘, den jüdischen Tierarzt Abraham Höxter und den Diakon Titus Fröhling. Diakon Fröhling hatte sich zum ‚Werkzeug eines Juden‘ machen lassen, da er dem Tierarzt Spritzen zur Impfung an der Maul- und Klauenseuche erkrankter Tiere gab.“ (Vorstand 53 ff.; Schmerbach 217) Die Verordnung über das Erlöschen der Zulassungen von jüdischen Zahnärzten, Tierärzten und Apothekern tritt erst zum 17. Januar 1939 in Kraft. „Diakon Fröhling, der ein schwer Kriegsbeschädigter des 1. Weltkrieges ist, ... war durch die Erlebnisse so gebrochen, dass er nach Entlassung aus der Schutzhaft um sofortige Beurlaubung und Versetzung in den Ruhestand bat.“ So formuliert es Happich in der Chronik. (Band II, 332; Schmerbach 217) Tierarzt Höxter wird am 24. Juni 1943 im KZ Theresienstadt ermordet, seine Frau am 23. April 1944. „Zwischen dem Brüdertag 1938 mit dem Fröhling - Schock und den Deportationen Behinderter, ergreift Hephata und seine Bewohner die Angst um die eigene Existenz.“ (Schmerbach 218)

September 1938

Die Anstaltsdiakonie muss sich mit ihrer Haltung gegenüber nichtarischen Pflinglingen auseinandersetzen. „Den Einrichtungen drohte nämlich nach Änderung der Steuergesetze ein Entzug ihrer Anerkennung als gemeinnützig, wenn sie weiterhin auch diesen Personenkreis betreuten; ... das bedeutete kaum tragbare Steuerlasten.“ (Kaiser 1989, 692) Dieses Problem gilt in Hephata seit dem 10. Juni 1938 (s. o. unter 21. Juli 1937), bis auf die Ausnahme eines „Selbstzahlers“, als gelöst.

8. bis 10. November 1938

Die antisemitischen Novemberpogrome bedrohen reichsweit die jüdische Bevölkerung; am 15. Dezember 1938 tagt der Vorstand des Pfarrervereins mit Wepler und Dr. Schimmelpfeng. „Der Pogrom scheint die Brüder nicht näher beschäftigt zu haben“ – kommentiert Jaspert das Protokoll dieser Sitzung (1994, 150).

Ende November 1938

Pfr. Lic. Lieberknecht, Kreuzkirche Kassel, gehört zu den Vertrauensleuten, die auf einer Liste der „Kirchlichen Hilfsstelle für evangelische Nichtarier“ und am **18. Januar 1939** auf einer Liste der Vertrauensleute für „evangelische Nichtarier der Kirchlichen Hilfsstelle“ (Büro Grüber) für Kassel aufgeführt sind.¹⁰ Lieberknecht konfirmiert im Weihnachtsgottesdienst 1938 zwei Kinder der jüdischen Familie Hoffa aus Sandershausen bei Kassel. (Slenczka 141) Später nimmt er fünf Kinder der in Auschwitz ermordeten Kinderärztin Dr. Lilli Jahn „in persönliche Obhut“. (Belz 144) Gerhard Jahn überlebt; er ist u. a. von 1969 bis 1974 Bundesjustizminister und wohnt später in Marburg.

17. Februar 1939

Happich schreibt an seine Tochter Margarete Trost¹¹: „Die Encephalitikerklinik füllt sich nach und nach. Es sind jetzt über dreißig Patienten hier; ... das entspricht in den Einnahmen etwa 150 Pflinglingen ... Mehr wie etwa 60 Patienten werden wir wohl kaum gleichzeitig aufnehmen können.“ Es rechnet sich 1 : 5.

6. März 1939

Anlässlich des 1. Jahrestages der Verbringung von Pfarrer Martin Niemöller ins KZ Sachsenhausen findet unter Leitung von Pfr. Dr. Schimmelpfeng in Marburg im „Michelchen“ ein liturgischer Gebetsgottesdienst statt. (Schneider 1986, 481 f.)

26. März 1939

„Radikale Deutsche Christen der Thüringer Richtung“ (Schmerbach 205) „sowie Pfarrer und Laien aus den unterschiedlichsten Kreisen“ (Klee 1989, 139) unterzeichnen die „Godesberger Erklärung“. (Schmerbach 205 ff.; Klee 138 f.) Eine Kernthese lautet: „Der christliche Glaube ist der unüberbrückbare religiöse Gegensatz zum Judentum.“ Es ist davon auszugehen, dass einige dieser Unterzeichner Happich persönlich bekannt sind.

4. April 1939

Elf DC-Kirchenführer veröffentlichen im „Gesetzblatt der Deutschen Evangelischen Kirche“ (Slenczka 211), dass sie sich der Erklärung anschließen und geben zugleich zum 6. Mai 1939 die Gründung des „Instituts zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ in Eisenach auf der Wartburg bekannt. (s. Heschel u. Arnhold) Die thüringische Landeskirche und die EKKW sind nicht nur nachbarschaftlich verbunden; der in Thüringen gelegene Kirchenkreis Schmalkalden gehört zur EKKW.

20. April 1939

In der „Jungen Kirche“, der Zeitschrift der Bekennenden Kirche, erscheint am 22. April 1939 eine ganzseitige Glückwunschartikel „Zum 50. Geburtstag des Führers ... Der Christ, der das Walten der Vorsehung ... ehrfürchtig in den Wandlungen der Weltzeit spürt, vernimmt den Aufruf, ... treuer zu glauben, inniger zu lieben, stärker zu hoffen, fester zu bekennen ...“ (Prolingheuer 94; Klee 1989, 164) - ein Sprachbild, das 1945 im „Stuttgarter Schulbekenntnis“ wiederkehrt. (s. a. Steck passim)

17. Mai 1939

Lic. Karig und Gertrud Reese aus Kassel werden für „Kassel (Hessen-Kassel)“ als Vertrauenspersonen auf der Liste „Vertrauensstellen des Büros Pfarrer Grüber. Kirchliche Hilfsstellen für evangelische Nichtarier Stand vom 17. Mai 1939“ angegeben, um Lieberknecht nicht weiter zu gefährden. (Röhm/Thierfelder 132) Kontakte zur Familie Altschul sind nicht belegt. Frau Reese schreibt nach 1945 einen sehr bedrückenden Bericht zur Betreuung der nichtarischen Christen. (Slenczka 228 ff.; Kaiser 1989, 701 f.)

24. Mai 1939

Die MV und der VR Hephatas beschließen Satzungsänderungen hinsichtlich der rassistischen Qualität der Mitglieder des „Hessischen Brüderhauses eingetragener Verein zu Treysa“: Top „5.) Satzungsän-

derung ... : §3 ... Zu Ziffer 2 beantragt der Vorstand ... aufzunehmen: „deutschen oder artverwandten Blutes“, so dass Ziffer 2 lauten würde: 2. Der Verein steht auf dem Boden der deutschen evangelischen Landeskirchen und nimmt nur Jünglinge deutschen oder artverwandten Blutes auf, die einer deutschen evangelischen Landeskirche angehören. Diese Satzungsänderung wird einstimmig angenommen.“ Auf Antrag des Vorstandes soll der § 5 (Mitgliedschaft im e. V.) einstimmig nun wie folgt lauten: „1. Voraussetzung der Mitgliedschaft ist die deutsche oder artverwandte Abstammung, die persönliche Unbescholtenheit ...“¹²

26. Mai 1939

Reichskirchenminister Kerrl teilt im Zuge der Vorbereitung eines Großdeutschen Evangelischen Kirchentages – datiert auf den 24. Mai 1939 - allen Führern der Landeskirchen fünf aus der Godesberger Erklärung vom 26. März 1939 abgeleitete „klare Grundsätze“ für eine den Erfordernissen der Gegenwart entsprechende neue Ordnung der Deutschen Evangelischen Kirche mit (Denzler/Fabricius 169 ff.; Klee 1989, 139):

„Die nationalsozialistische Weltanschauung ist die völkisch-politische Lehre, die den deutschen Menschen bestimmt und gestaltet. Sie ist als solche auch für den christlichen Deutschen verbindlich ... Die nationalsozialistische Weltanschauung bekämpft mit aller Unerbittlichkeit den politischen und geistigen Einfluß der jüdischen Rasse auf unser völkisches Leben. Im Gehorsam gegen die göttliche Schöpfungsordnung bejaht die Evangelische Kirche die Verantwortung für die Reinerhaltung unseres Volkstums. Darüber hinaus gibt es im Bereich des Glaubens keinen schärferen Gegensatz als den zwischen der Botschaft Jesu Christi und der jüdischen Religion ...“ (zit. n. Denzler/Fabricius 169 f.; Jaspert 1994, 151; Klee 1989, 139). Diese „Grundsätze“ werden nicht einmal von allen DC-Kirchenführern unterschrieben.

31. Mai 1939

Es antworten Kerrl lediglich neun Mitglieder der Kirchenführerkonferenz mit einer ihre Unterschrift begleitenden Stellungnahme. Sie ist inhaltlich annähernd deckungsgleich mit dessen Grundsätzen und der „Godesberger Erklärung“. Man erklärt: „Die Evangelische Kirche ehrt im Staate eine von Gott gesetzte Ordnung. Sie fordert von ihren Gliedern treuen Dienst in dieser Ordnung und weist sie an, sich in das völkisch-politische Aufbauwerk des Führers mit voller Hingabe einzufügen... Im Bereich des völkischen Lebens ist eine ernste und verantwortungsbewußte Rassenpolitik zur Reinerhaltung un-

seres Volkes erforderlich.“ (zit. n. Prolingheuer 190; Denzler/Fabricius 171)

30. Juni 1939

Happich unterzeichnet die Grundsätze Kerrls. Am Tag zuvor hatten ihm erst die Kreispfarrer „mit Mehrheit“ und das Landeskirchenamt „einmütig“ zur Unterschrift geraten; danach hatte dann der LKA Happich beauftragt, zu unterschreiben. (Schmerbach 207) Im März 1940 bekundet Happich, dass er „die Unterschrift... in der konkreten Lage für zwingend erforderlich“ gehalten hatte, sonst hätte ihn „keine Macht der Erde dazu bringen können, zu unterschreiben.“ (zit. n. Schmerbach 207; s. a. Jaspert 1994, 151 ff.)¹³

Am selben Tag

erfolgt die „Austrittsnaheliegung“ zu Lasten von Bruder Altschul (Schmerbach 216 ff.; Vorstand 51): Laut Protokoll dieser Brüderratssitzung wird ab „4 Uhr im Amtszimmer des Vorstehers“ bei Anwesenheit aller Mitglieder zwar „seine persönliche Not anerkannt“, jedoch auch erklärt: „Manche Schwierigkeit wäre behoben, wenn Bruder Altschul aus innerem Takt heraus schon längst seinen Austritt erklärt hätte, um nicht größere Not über das Brüderhaus und die Brüderschaft zu bringen. Der Brüderrat legt einmütig Bruder Altschul nahe, seinen Austritt aus der Brüderschaft zu erklären. Herr Pfarrer Happich wird ihm in den nächsten Tagen dieses mitteilen, und seinem baldigen Austritt entgegenzusehen.“ (Hephata Archiv) Erkennbar zeichnet sich eine ideologische und politisch-formale Neigungsdynamik auf der „schiefen Ebene“ hin zur Aussonderung Altschuls ab. Nach den noch geltenden Regularien des Vereins und der Brüderschaft kann man ihn nicht entfernen – erst nach deren Änderung. Also setzt man ihn unter Druck, wirft ihm Taktlosigkeit vor und dass er bereits große Not über Hephata und die Brüderschaft gebracht habe – und überlässt ihn letztendlich schutzlos seinen Peinigern und Mördern.

21. Juli 1939

Die am 24. Mai 1939 von der MV beschlossene Satzungsänderung ist in das Vereinsregister des Amtsgerichts Treysa eingetragen. Man hat mit dem Rauswurf wohl nicht bis hierher warten wollen, indem man Altschul mit dem perfiden Konstrukt des ‚unabweisbaren Rates‘ vorausseilend das Handeln aufbürdet.

1. September 1939

Die Ermächtigung Hitlers zur Ermordung von kran-

ken und behinderten Menschen wird auf diesen Tag zurückdatiert. „Damit es zum gezielten und geplanten Massenmord an Behinderten kommen konnte, bedurfte es eines Katalysators innerhalb des nationalsozialistischen Systems. Als solcher erwies sich der Kriegsbeginn 1939. Unter den Bedingungen des Krieges und zunächst in strenger Geheimhaltung begann die systematische Mordaktion. Das zentrale Dokument, Hitlers Empfehlungs- und Ermächtigungsschreiben für den Mord, datiert auf den 1. September 1939, war ein privat erscheinendes Schreiben, welches doch Recht schaffen sollte.“ (Friedrich 195) Derart „legitimiert“ beginnt im Reichsgebiet im Januar 1940 die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ zunächst in den Vergasungs-Anstalten Brandenburg und Grafeneck.

30. September 1940

Der Vorstand des Pfarrervereins der EKKW erörtert u. a. „die akute Frage der Euthanasie im Zusammenhang mit dem Fall Pfr. Braune-Hoffnungsthal, der immer noch in Haft ist“ (Jaspert 1994, 161 u. 204 f.).

4. November 1940

Der Vorstand Hephatas wendet sich schriftlich „an den Herrn Oberpräsidenten der Rheinprovinz ... zu Düsseldorf ... betr. [NN], geb. [19]32 in Basel. [NN] ist uns heute zugeführt worden. Es ist zu unserem grossen Bedauern hier s. Zt. übersehen worden, dass es sich bei ihm um einen Mischling 1. Grades handelt. Erst der Begleiter des Jungen machte uns darauf aufmerksam. Weil in unser Erziehungsheim nur Arier aufgenommen werden, haben wir ihn vorläufig einer kleinen Gruppe von leicht geschädigten psychopathischen Schulkindern zugeteilt, die besonders unterrichtet wird und in einem grösseren Hause untergebracht ist. In ihm befinden sich allerdings auch andere Schwachsinnigen-Abteilungen ...“ Hephata will dringend „judenfrei“ sein. Der Junge muss aber für fast ein Jahr bleiben. (Hephata Archiv) Seine dramatische Lebensgeschichte birgt weitere tragische Entwicklungen. Die „arische“ Mutter wird von staatlichen Stellen mit der Wiederherausgabe ihres Sohnes erpresst, interne Informationen aus der „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ zu liefern. Die Gestapo hat sich ein Netz jüdischer Informantinnen und Informanten geschaffen, mit deren zumeist erzwungener Hilfe sie viele jüdische Menschen im Untergrund aufspürt.¹⁴

1941

In diesem Jahr werden 151 Personen, die 1937-1939 aus Hephata in Einrichtungen des Landeshautmanns verlegt wurden, in Hadamar ermordet.

Pfr. Werner Sylten, 1936 wegen seiner jüdischen Abstammung aus dem thüringischen Pfarrdienst entlassen und von Dezember 1940 bis 21. Februar 1941 Leiter des Büro Grüber, wird „um seines Dienstes an den nichtarischen Christen“ ins KZ Dachau verbracht; er erkrankt dort und wird am 26. August 1942 in Hartheim vergast. (Hermle/Oelke 214; Söhlmann 121; Kaiser 1989, 709)

Oktober 1941

Die Massentötungen von Juden durch Vergasen setzen sich durch. Dieses Verfahren wurde seit Beginn des Krieges im Zuge der Ermordung von kranken und behinderten Menschen entwickelt und hatte sich „bewährt“. In Belzec bei Lublin (Winkler 110; Lehnstaedt) errichtet die SS ein erstes „reines“ Vernichtungslager mit ortsfesten Gaskammern und Öfen zur Entsorgung der Leichen. Zum Einsatz kommt erfahrenes Personal, das inzwischen im „Reich“ nicht mehr für die Krankentötungen benötigt wird.

9. Dezember 1941

Die Deportationen tausender jüdischer Menschen aus Kassel und der Region in die Gettos und Vernichtungslager im Osten beginnen.

27. August 1942

Happich berichtet den nicht beschlussfähigen Gremien MV und VR in Kassel, „dass der Vorstand einen dem Juden Katzenstein gehörenden u. im Seerfeld gelegenen Acker in Grösse von 3 ½ Morgen zum Preis von 1750,- RM gekauft hat. Dieser Erwerb findet die Billigung der Versammlung.“¹⁵ MV und VR erteilen dem Vorstand in der am 21. September 1942 dann bei Anwesenheit von drei Mitgliedern (Merzyn, Diakon Jacobi, Happich) beschlussfähigen Sitzung nachträglich die Genehmigung zu diesem Kauf.¹⁶

30. November 1942

Die Gestapo in Kassel verhaftet Richard Altschul und verbringt ihn am

4. Dezember 1942

in ihr Arbeitserziehungs- und Zwangslager nach Breitenau bei Guxhagen.

16. Dezember 1942

MV und VR beschließen unter TOP 4 auf Antrag des Vorstandes „Satzungsänderungen. Auf Grund der Verordnung der Herren Reichsminister der Finanzen und des Inneren zur Durchführung der §§

17 bis 19 des Steueranpassungsgesetzes vom 16. Dezember 1941 ...“ Ohne weitere Erklärung ist bei den erst am 24. Mai 1939 geänderten §§ 3 und 4 beschlusseinleitend jeweils formuliert: „Der ganze Wortlaut des bisherigen §3 fällt weg. An seine Stelle tritt folgender Wortlaut: ...“ Es folgen dann die klassischen Formulierungen zum Vereinszweck bzw. zur gemeinnützigen, mildtätigen und kirchlichen Mittel- und Vermögensverwendung. § 5 [Voraussetzung der Mitgliedschaft ist die deutsche oder artverwandte Abstammung], bleibt unberührt und somit in Kraft.¹⁷

16. Juni 1943

Die Änderungen werden in das Vereinsregister beim Amtsgericht in Treysa eingetragen mit dem Vermerk: „Der Inhalt der Änderungen ist aus Blatt 127-130 der Registerakten ersichtlich.“¹⁸

30. Oktober 1943

Diakon Richard Altschul wird in Auschwitz ermordet; seine Ankunft als Häftling Nummer 152373 wird dort mit dem 16. September 1943 dokumentiert. (Schmerbach 219 f.)

Filip Müller, ein jüdischer Überlebender eines dortigen „Sonderkommandos“ berichtet: „Zweitausend Menschen stehen vor der Gaskammer, alle sind entkleidet. Ihr Schicksal ist ihnen gerade bewusst geworden. Die Menge betete jetzt laut den Kaddisch, das Totengebet, das sonst nur die Hinterbliebenen für einen Verstorbenen beten. Aber da nach ihrem Ende keiner mehr da war, der für sie hätte beten können, sprachen die Totgeweihten den Kaddisch noch zu ihren Lebzeiten. Dann gingen sie in die Gaskammern.“¹⁹

30. März 1945 (Karfreitag)

Amerikanische Truppen besetzen Hephata.²⁰ In den Turbulenzen der folgenden Monate ist der Kasus Altschul vermutlich kein Thema. Bei der Beschäftigung mit der allgemeinen Verfasstheit der Bruderschaft muss man auf ihn auch erst einmal nicht eingehen, da gemäß offizieller Darstellung gilt, dieser habe – wenn auch auf unabweisbaren Rat seines Vorstehers und des Brüderrates hin – von sich aus seinen Austritt erklärt. Er hat jedoch seinen Austritt nie erklärt, sondern lediglich festgestellt, dass man diesen von ihm gefordert hat. (Schmerbach 219)

Happich erreichen anderweitige Hilfeersuchen, von denen ich eines ansprechen möchte, zumal sich hier inhaltlich vielschichtig ein Kreis des zu Gedenkenden schließt.

3. Juli 1945

Pfr. Volkwein (Bischhausen) beherbergt den SS-Hauptsturmführer, Wirtschaftsjuristen und Arbeitsrechtsspezialisten Dr. Richard Pawelitzki²¹ und rät ihm, nachdem dieser „ihm sein Herz ganz geöffnet“ hatte, Happich aufzusuchen. (Pawelitzki 236) Das Hephata-Lazarett gleicht im Sommer 1945 zwar einer amerikanischen Festung, aber „durch eine zumeist unverschlossene Gartenpforte [könnte er] wahrscheinlich vom Schwalmtale aus unbehindert bis zum Hause des Anstaltsleiters vordringen“. (ebd.) Der Weg durch das befreite Deutschland bis nach Nordhessen ist ihm vermutlich auch deshalb gelungen, weil seine Ehefrau ursprünglich schwedische Staatsangehörige ist und ihnen „das schwedische Generalkonsulat in München ohne [ihr] Zutun schon Wochen vor dem Einmarsch der Amerikaner einen sogenannten Schutzausweis zugestellt“ hatte (234). Eigentlich will Pawelitzki nach Bad Wildungen, um dort seinen langjährigen Freund, den Finanzreferenten Oberkirchenrat Dr. Friedrich Merzyn²² zu treffen (202 f., 232 f.), der sich allerdings in britischer Gefangenschaft befindet. Dieser Dr. Merzyn ist der Sohn von Oberlandeskirchenrat Dr. Gerhard Merzyn aus Kassel, dem langjährigen Freund von Happich und Vorsitzenden der MV und des VR Hephatas. Es drängt sich die Vermutung auf, dass Pawelitzki hinsichtlich einer Kontaktierung Happichs nicht ausschließlich auf den Rat Volkweins angewiesen ist.

„Pawelitzki war Jurist, evangelisch, später ‚gottgläubig‘... In die NSDAP war er am 1.4.1933 eingetreten (Nr. 1 805 652), der SA hatte er bis 1935 angehört. Am 1.5.1935 erfolgte seine Aufnahme in die SS (Nr. 253 435), im März 1936 wurde er nebenamtlicher Mitarbeiter des SD-Hauptamts und brachte es bis November 1943 zum Hauptsturmführer. In das Awl trat Pawelitzki am 14.2.1936 ein und wurde hauptberuflicher Mitarbeiter der Abteilung Arbeitsrecht. Im Januar 1944 wurde er Referent für Wirtschaftspolitik in der Partei-Kanzlei der NSDAP. Nach dem Krieg studierte Pawelitzki Theologie, wurde Pastor und war in der ‚ostkirchlichen Arbeit‘ der Vertriebenenverbände aktiv.“²³

Folgende Erläuterungen hierzu in Kurzform möchte ich nicht den Anmerkungen anheimgeben. SD: Sicherheitsdienst des Reichsführers-SS (Himmler), Abwehr- und Nachrichtendienst der NSDAP unter der Leitung von Heydrich (Klee 2003, 729); Hauptsturmführer bei der SS entspricht dem Hauptmann bei der Wehrmacht (Hilberg 810); Awl: Arbeitswissenschaftliches Institut der Deutschen Arbeitsfront DAF (Roth 29 ff.), Pawelitzki ist hier Leiter des Referates Arbeitsrecht (Linne 270 ff.); Partei-Kanzlei der NSDAP: Leiter und Hitler direkt unterstellt ist

ab Mai 1941 Bormann (Klee 2003, 65), die Kanzlei organisiert u. a. den Massenmord an Kranken und Behinderten. (Klee 2003, 725)

Pawelitzki schildert in seiner Autobiografie seine unabhkömmliche Tätigkeit als „Rüstungsfachmann“ (186) der Lurgi/Metallgesellschaft bis 1942: „Alle Juden der Metallgesellschaften ... waren 1938 ‚entfernt‘ worden bzw. hatten selbst noch schnell Deutschland verlassen.“ (173) Seinen Dienstantritt in der Parteikanzlei berichtet er für den 1. Februar 1943, schildert seine Zusammenarbeit mit Bormann und Speer sowie seinen Kirchenaustritt. (186 ff.) „Ich begann meine Arbeit im Speer-Ministerium, wobei ich sehr darauf achten mußte, nicht in die persönlichen Rivalitäten von Speer und Bormann zu geraten. Ich war davon überzeugt, daß Speer für die damals wichtigen Aufgaben der einzig richtige Mann war... Sieht man die Produktionszahlen von 1943 bis 1945, ist man immer wieder erstaunt, welche Rekordergebnisse inmitten der Trümmer erreicht wurden.“ (193)²⁴ Legitimiert durch das Rüstungsministerium ist er als Verbindungsmann „von Speer zu Bormann deklariert“ (207). Eine Rüstungstagung in Linz im Juni 1944 endet „mit einer gemeinsamen Busfahrt zum Obersalzberg, wo uns Hitler einen Vortrag über die Rüstung hielt.“ (197)

Happich unterstützt das Ehepaar Pawelitzki jahrelang erheblich. Dr. Pawelitzki studiert von Hephata aus Theologie in Marburg und arbeitet von August 1945 bis Oktober 1948 als Hilfsarbeiter in der Gärtnerei, seine Ehefrau als Heilgymnastin im Krankenhaus. Happich ordiniert ihn schließlich 1950 in Hephata. Er hat sich ihn als seinen Nachfolger in Hephata erhofft (237). Nachdem sich Happich seit ihrem Kennenlernen 1945 strikt gegen ein von Pawelitzki begonnenes Bekennen seiner NS-Vergangenheit gewehrt haben soll (236), muss er nach dessen „Beichte“ 1948²⁵ „von solcher Hoffnung Abschied nehmen“. (237)

7. Juli 1945

Pfr. Wilhelm Wibbeling²⁶, der spätere Propst des Südsprengels der EKKW, geht in einer Eingabe an das Landeskirchenamt davon aus, dass Happich selbstverständlich Mitglied der NSDAP war. Er fordert „eine öffentliche Lossagung von Geist und Taten der Vergangenheit“ und erinnert, „um das anscheinend schadhafte Gedächtnis aufzufrischen“, an die „schmählichen Ereignisse“ um Happichs Unterzeichnung der Godesberger Erklärung kurz vor Ausbruch des Krieges. „Wer damals diese Entscheidungen mitzuverantworten hat, gehört zu den ns. Rückständen, die jetzt auszumerzen sind.“ (zit. n. Hein 2009, 203) Und weiter: „Ihre Durchführung kann nicht in den Händen von Männern liegen, die

selbst der NSDAP zu irgend einem Zeitpunkt angehört haben oder von ihr oder mit Rücksicht auf sie in bestimmte Ämter gebracht worden sind oder an der Durchführung von ns. Forderungen gegenüber der Kirche beteiligt gewesen sind ... Alle ehemaligen Mitglieder der NSDAP oder der DC ... sind aus leitenden Stellen ... und Behörden zu entfernen“ (ebd. 203 f.) Hein merkt hierzu an: „Laut schriftlicher Auskunft des Berlin Document Centers ... liegen dort keine Unterlagen über eine NSDAP-Zugehörigkeit von ... Happich vor.“ (ebd. 203 Anm. 78)

29. bis 31. Juli 1945

Die „Spandauer Synode“, die erste Synode der Bekennenden Kirche von Berlin nach dem Kriege, gibt für sich kund: „Die Bekennende Kirche ... nannte Rechtsbruch und Frevel, die Schuld in Konzentrationslagern, die Mißhandlung und Beseitigung von Juden und Kranken bei Namen und suchte der Verführung der Jugend zu wehren.“ (Söhlmann 137 f.) Diese knappe Formulierung wird wörtlich übernommen in das von der Treysaer Konferenz (s. u.) beschlossene „Wort an die Gemeinden“. (Söhlmann 87)

27. bis 31. August 1945

Während der „Treysaer Konferenz“ (s. Hephata Hessisches Diakoniezentrum e. V.; Schmerbach 222 f.) wird das „Evangelische Hilfswerk“ mit Konsistorialrat Dr. Eugen Gerstenmeier als Geschäftsführer gegründet; seit dessen früherer Funktion beim Kirchlichen Außenamt gibt es Spannungen mit Grüber; kaum nachzuvollziehen ist Gerstenmeiers Argumentationsumkehr zu Lasten nichtarischer Christen: „Die Mittel ... müssen ohne Rücksicht auf Rasse ... vermittelt werden. Die Verteilung ist allein in der Größe der Not begründet. Auf dieser Grundlage wird selbstverständlich auch nicht-arischen Christen geholfen werden.“ (zit. n. Foss 215) Gerstenmaier lenkt erst auf ausländischen Druck hin 1948 ein (Das Kirchenblatt für die reformierte Schweiz Jg. 103, Nr. 24, Basel 4.12.1947, 357 zit. n. Foss 218). Foss entrüstet sich: „Das war doch der Anfang des Sündenfalls der deutschen Kirchen, daß sie es sich gefallen ließen, die nationalsozialistischen Rassengesetze auch auf die kirchliche Zugehörigkeit ihrer Mitglieder anzuwenden.“ (ebd.)

19. Oktober 1945

Weder das „Stuttgarter Schuldbekenntnis“ (s. o. zum 20. April 1939 die auffällige Textparallele zu Hitlers Geburtstagsadresse in der Jungen Kirche 5/1939) noch das „Darmstädter Wort“ erwähnen ausdrücklich Juden bzw. nichtarische Christen (s. Steck und Foss).

3. / 4. September 1946

Die „Arbeitsgemeinschaft der Männlichen Diakonie“ beschließt in Treysa ein Schuldbekenntnis²⁷; die Schicksale nichtarischer Brüder finden keine Erwähnung, herzlich gedacht wird der Brüder, die irrten und wegen ihres schuldhaften Verhaltens nun leiden müssen. (Schmerbach 274)

7. / 8. Oktober 1946

In einer Erklärung während des ersten Brüdertages nach dem Krieg gedenkt der damals 39jährige Bruder Karl Görisch des Bruders Altschul: „Ich denke auch in dieser Stunde ... an unseren lieben alten im KZ ermordeten Bruder Altschul. Ist das etwa geistliche Führung, wenn man einen Bruder in seiner größten Not allein lässt? Statt sich schützend vor ihn zu stellen, hat man ihn als lästiges Anhängsel abgeschüttelt. Ihre Schuld im Falle Altschul, Herr Kirchenrat, ist sehr groß. Hier möchte ich aber auch sagen, dass im Falle Altschul die ganze Brüderschaft sich schuldig gemacht hat, weil wir geschwiegen haben, wo wir nicht hätten schweigen dürfen.“ (Vorstand 52)

22. Mai 1947

MV und VR tagen in Hephata: „8.) Die Satzung des Hessischen Brüderhauses e. V. bedarf einer Revision. Durch einstimmigen Beschluss wird ein Ausschuss gebildet, der die Satzung überprüfen und der Versammlung eine Vorlage machen soll.“²⁸

16. November 1947

Happich beteiligt sich nach dem Tod von Pfr. Paul Lieberknecht durch einen Vermerk in dessen Personalakte an ehrabschneidenden Gerüchten, indem er dort, wie er selbst schreibt, „Geschwätz“ zitiert, das Lieberknecht Kollaboration mit SS und Gestapo unterstellt. (Krause-Vilmar 2013, 55 f.; 2015(1), 93; 2015(2), 168)²⁹

Ab 1948

Frau Martha Altschul schickt „bis zu ihrem Tod 1958 regelmäßig Beträge an das Brüderhaus“. (Schmerbach 220)

3. April 1948

Happich weist die „Kasse der Anstalten Hephata“ an, aus Kollektenmitteln einer Sekretärin, die 1937 Hephata heimlich gewarnt habe, 500 RM zu überweisen. Sie hatte in einem Entnazifizierungsverfahren einen Sühnebescheid über 400 RM erhalten. Die zusätzlichen 100 RM sind Hephatas „Dankepflicht“ geschuldet, „damit ihre Not keine zu große wird“.

(Schmerbach 242; Göbel-Braun 2018, 202)

7. September 1948

„Dekan (früher: Kreispfarrer) Wepler [wurde] von Bischof Wüstemann wegen seiner Verdienste um Kirche und Pfarrerschaft in den vergangenen Jahren zum Kirchenrat ernannt.“ (zit. n. Jaspert 1994, 164) Happich werden die Titel „Präses“ und „Kirchenrat“ bereits 1944 bzw. 1945 beigelegt. Pfr. und ab 1951 Kirchenrat Dr. Schimmelpfeng schlussfolgert 1966 im Pastoralblatt, „daß es den Männern in der Führung des Pfarrervereins nicht geschenkt wurde, ein eindeutiges Bekenntnis ohne Wenn und Aber abzugeben.“ (zit. n. Jaspert 1994, 207)

29. Oktober 1948

MV und AR beschließen einstimmig Satzungsänderungen u. a. zum § 5: „In Ziffer 1. werden die Worte ‚die deutsche oder artverwandte Abstammung‘ gestrichen.“³⁰

1. Oktober 1966

Pfr. Dr. Pawelitzki richtet eine Grußadresse an Albert Speer anlässlich dessen Entlassung aus der Aliierten Haftanstalt Spandau³¹ und empfängt ihn „später nach seiner Gefangenschaft im Hamburger Pfarrhaus“. (Pawelitzki 197)

1979

Im Kapitel „Die Krisenjahre 1933 – 1948“ heißt es bei Oswald (1979, 66) gleichsam en passant und ohne Altschul namentlich zu nennen: „Unter dem Eindruck verschiedener Ereignisse, unter anderem wurde eines ihrer Mitglieder rassistisch verfolgt und fand den Tod in einem Konzentrationslager, spaltete sich die Bruderschaft in Gruppen auf. Der zahlenmäßig geringere Teil stand dabei eindeutig auf der Seite der ‚Bekennenden Kirche‘“

1984

Im Lehrerzimmer der Hephata-Fachschule für Diakonie und Sozialpädagogik stoße ich auf die Personalakte Altschul mitten in einem ungeordnet gestapelten Aktensammelsurium, das dort wohl seit Jahren in einem unverschlossenen Schrank der hölzernen Heizkörperverkleidung liegt. Ich übergebe sie Gerhard Schmerbach mit der Bemerkung, dass ich als Nichtmitglied der Bruderschaft nicht selbst darüber arbeiten wolle; er hat sich dann ihrer angenommen.

8. Dezember 1985

Pastor Dr. Pawelitzki schreibt wegen der Dokumentation „Verlegt - vernichtet - vergessen ...?“ (Göbel/

Thormann) an Kirchenrat Pfr. Karl Biskamp als den damaligen Direktor der „Anstalten Hephata“: „Wir [werden] aus der Vergangenheit ... nur lernen, wenn wir die Vorgänge von einst mit aller historischen, theologischen und seelsorgerlichen Exaktheit und Behutsamkeit erforschen und sie auf keine Fall zum Gegenstande einer Dokumentation machen, die journalistische Akzente trägt. Darum hätte ich mir gewünscht, dass Sie sich selbst als Anstaltsleiter der hier gegebenen Aufgabe gestellt hätten.“³²

April 1996

Schwestern und Brüder der „Gemeinschaft“ reisen nach Auschwitz. Eine Liste mit Richard Altschuls Häftlingsnummer, seinem Ankunftsdatum und seinem Todestag wird eingesehen (Oswald 1996, 9).

11. April 1997

Während meines Besuches bei dem Ehepaar Pawelitzki zur Regelung einer Spendenangelegenheit in Wedel bei Hamburg wird mir ein ausführliches Lob und eine tiefgreifende Bewunderung für ein rundum untadeliges und uranständiges Verhalten von Direktor Happich während der „schwierigen Zeit“ vorgetragen. Beide wollen mich zudem bei etlichen schriftlichen und telefonischen Kontakten davon überzeugen, „welch grosse Wohltat Herr Pfarrer Happich an uns getan hat – und Unzähligen anderen aus dieser grausigen Zeit auch“, so Frau Pawelitzki noch am 5. Oktober 2000 in einem Brief an mich. Ich erzähle in Wedel von Happichs Agieren gegenüber Bruder Altschul und löse damit erkennbar heftige Irritationen aus. Im letzten gemeinsamen Brief des Ehepaares an mich vom 12. April 1997 heißt es: „Es hat uns alles sehr bewegt. Von dem Tode des Diakons in Auschwitz wußten wir bisher nichts. Das beschäftigt uns nun mit vielen Gedanken.“³³

2001

Diakon Hermann Schwedhelm erstellt die „Aufarbeitung der Vorgänge um Bruder Altschul. Eine Dokumentation“. Weitere ausdrückliche Erwähnungen und Hinweise erfolgen in Veröffentlichungen Hephatas und der Gemeinschaft. „Die Juden und Diakon Richard Altschul“ - Gerhard Schmerbach schildert das Geschehen um das Ehepaar Altschul (Schmerbach 214 ff.). Im Jubiläumsband der Gemeinschaft behandelt das Kapitel „Die Saat anti-jüdischer Hetze – Die ‚Fälle‘ Altschul und Fröhling“ (Vorstand 51 ff.).

25. September 2004

Das Mahnzeichen zur Erinnerung an Diakon Richard Altschul wird vor dem Eingang des Brüder-

hauses errichtet. Es wurde von Auszubildenden und Mitarbeitenden der Berufshilfe Hephata im Rahmen des Europäischen Xenos-Programms „Jugend für Toleranz und Demokratie - gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“ gefertigt und im Rahmen einer Gedenkandacht während des Gesamtkonventes vorgestellt ³⁴. Es ist ein Gedenkort im Rahmen der Besucherbegleitung.

Nahe der Hephata-Kirche verläuft nach wie vor der „Richard-Altschul-Weg“.

Die Lebens- und Leidensgeschichte von Richard Altschul wird u. a. in „externen“ wissenschaftlichen Veröffentlichungen gewürdigt von Dohrs 2007, 12 f. und 2013, 88 f. sowie Arnold 2016, 49 f.

Oktober 2016

Der Vorstand Hephatas schlägt der Stadt vor, die „Happichstraße“ in Schwalmstadt-Treysa in „Richard-Altschul-Straße“ umzubenennen. Dies geschieht durch einstimmigen Beschluss der Stadtverordnetenversammlung Anfang **Februar 2018**.

16. und 17. März 2017

Diakon Richard Altschul wird in Eschwege durch Setzung eines Stolpersteins durch den Künstler Gunter Demnig am 17. März 2017 vor dem Brückentor, wo Altschul von 1909 bis 1933 als Verwalter im „Alten- und Siechenhaus“ als „ein geschätztes Mitglied der Eschweger Gesellschaft“ ³⁵ wirkte, posthum geehrt. Dort wird auch ein Saal nach ihm benannt. Für ihren Einsatz für diese Ehrungen gebührt ausdrücklich Dank und Würdigung dem ehemaligen Eschweger Dekan Dr. Martin Arnold und dem dortigen Heimathistoriker York-Egbert König für ihre beharrlichen Nachforschungen. Hephata wird offiziell „engagiert und rundum würdig“ von Bruder Lothar Sechtling vertreten, der viele Jahre in Leitungsgremien des Vereins und der Bruderschaft bzw. der Gemeinschaft mitgewirkt hat.

Nachdenken – gedenken – zu bedenken ...

„Eines der folgenschwersten Verbrechen der NS-Zeit war, daß Erbarmen, Mitleid, Toleranz, Menschlichkeit, die Würde des Einzelnen und die Gleichwertigkeit aller Menschen als Entartung und Degeneration verhöhnt wurden.“ (Klee 2003, 7) Menschen wurden entrechtet und entwürdigt, zu Schädlingen degradiert, die zwingend zu vernichten seien. „Die Kirche hat gewiß nicht alleine versagt. Aber nirgends ist der Anspruch an Denken und Handeln größer als hier, verkündigt sie doch die Liebe Gottes zu den Menschen und ganz besonders zu den Armen und Schwachen. Diese aber wurden 1933 aus Überzeugung oder als Preis für die eigene Machterhaltung geopfert.“ (Klee 1989, 10)

Für Kaiser „bleibt alles in allem ein deprimierendes Fazit.“ (1989, 709) „Die Fraktion der Deutschen Christen trug hier mit ihrem dezidierten Rassenantisemitismus dazu bei, Fronten in der ‚Judenfrage‘ zusätzlich zu verhärten.“ (711) „Centralausschuß und Innerer Mission [sind] in ihrer Gesamtheit seit 1933 schwerwiegende Versäumnisse anzulasten.“ (713)

Auch Hephata ist eben gar nicht für „alle Menschen in Not“ offen, ein „Tor zum Leben“. Man schließt hermetisch aus und verschließt sich, lässt das eigene neutestamentliche Motto selektiv verkümmern; das Tor zum Leben wird, einem Checkpoint gleich, zu einer sehr schmalen Pforte verengt.

Die Diakonische Gemeinschaft und Hephata haben sich mit diesem Geschehen auseinandergesetzt, halten Erinnerungen wach und ergänzen sie. Es ist schmerzhaft und beschämend zu sehen, wie sehr „das traditionell autoritär-antidemokratische evangelische Deutschland“ (Kaiser 1989, 714) gegenüber seinen jüdischen Mitgeschwistern versagt. Uns bleibt, auch künftig hinzusehen auf erschütternde Wahrheiten, das Verdrängte und Totgeschwiegene oder erst gar nicht Betrachtete anzuschauen und damit darauf hin zu wirken, dass Menschen niemals wieder anderen Menschen so unsäglich Furchtbares und Entsetzliches antun.

Bei aller Würdigung auch der mentalen Situation leidender Diakoniker während der unmittelbaren Nachkriegsjahre, erschüttert doch die Beobachtung eines Reue- und Bußreflexes dahingehend, dass man das Eingeständnis, sich nicht genügend rettend und helfend für jüdische, kranke und behinderte Menschen eingesetzt zu haben, nun dadurch meint ausgleichen zu müssen, indem man jetzt engagiert in Not geratenen Tätern hilft: Sei es still im Verborgenen oder offenkundig.

Gerhard Jahn zitiert 1988 aus einer Rede des Hersfelder Abgeordneten Adolf Arndt von 1966: „Was den unter dem Deckwort ‚Endlösung der Judenfrage‘ verwirklichten Geschehnissen ihr so andersartiges, einzigartiges Gewicht gibt, ... ist die kategorische Unmenschlichkeit als Denkprinzip, ist die Anmaßung der letzten und endgültigen Entscheidung darüber, wer Mensch ist und wer nicht. Was hier ohne Vorgang ist und ohne Vergleich, das ist die Überheblichkeit, ... ist das Gott nachäffende Afterrichtertum, das die Menschheit in die Kategorie des Tieres verweist und willkürlich nach rassistischen Kriterien einer Gruppe Menschen überhaupt abspricht, Mensch zu sein, und ihre Vertilgung anordnet, wie man Ungeziefer vernichtet... Hier ging über das Töten hinaus das Entmenschlichen... Worauf abgezielt wurde, war das Unterfangen eines Nachweises, daß – nach einem Ausspruch Hitlers – das Gewissen nur eine jüdische Erfindung sei und daß es nicht das gebe, was wir mit einem unzureichenden Wort die Würde des Menschen nennen, ... das Absolute des Menschseins oder nach mosaischem oder christlichem Glauben die Ebenbildlichkeit zu Gott.“

Anmerkungen

- 1 Zum nationalkonservativen protestantischen Antisemitismus s. Jaspert 1994, 131 ff. und Brumlik
- 2 Zur Vorgeschichte s. Schwartz, Schmerbach 230 f., Hephata Archiv sowie zum Themenkomplex insgesamt Stengel 173–212; ihr Hinweis auf 209 („Die Annahme, dass keine Patienten aus Hephata direkt in Tötungsanstalten verlegt wurden, muss daher wohl zumindest für diesen Fall relativiert werden.“) entbehrt auch nach mündlicher Nachfrage der Substanz und der Quelle, da sich diese Aussage Hephatas nach wie vor ausschließlich auf die verlegten Personen der Transporte 1937-1939 bezieht.
- 3 Spontane Einlassung zu Happich von Pfr. i. R. Rudolf Schlunk 1983 bei einem Besuch von Bruder Helmut E. Thormann und mir bei ihm in Kassel: „Der war doch in der Partei!“ Und dann nach unserer Gegenrede: „Jedenfalls hat er durchweg bei uns allen immer diesen Eindruck hinterlassen und ausgiebig gepflegt...“
- 4 Dazu Goldschmidt
- 5 Ich folge hier insgesamt Dohrs 2015, 351 f.
- 6 Hierzu Stengel 105 f.
- 7 Hierzu Stengel 162–172
- 8 Dazu Häusler: „Die Verbindungen zur DNVP... waren vielfältig“. (161) „Im Frühjahr 1939 [gehörten] etwa 30% der Diakone der NSDAP an.“ (163); und s. o. Anm. 6
- 9 DAF: Deutsche Arbeitsfront; Reichsarbeitsgemeinschaft 13: Gegründet 1935 zur „Erhaltung, Sicherung und Förderung der Volksgemeinschaft“ durch „volksgemäße Ordnung des Raumes“; NSDAP: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei; SA: Sturmabteilung der NSDAP; NSKK: Nationalsozialistisches Kraftfahr-Korps; HJ: Hitlerjugend; BDM: Bund Deutscher Mädel; NSF: Nationalsozialistische Frauenschaft; NSV: Nationalsozialistische Volkswohlfahrt der NSDAP (Klee 2003, 719 ff.; Stengel 348; wikipedia Zugriffe 20. 01.2022). Vermutlich wird dieser Personalbogen auch anderenorts in der IM verwendet.
- 10 Mündlicher Hinweis von Pfr. i. R. Schlunk in Kassel 1983 zu Thormann und Göbel; Krause-Vilmar 2013, 153 f. u. zwei Mal 2015; zu Schlunk s. Schneider 1996.
- 11 Sie ist seit dem 8. Dezember 1935 mit Dr. Fritz Trost verheiratet, der u. a. die Diakonen- und Erzieherausbildung in Hephata leitet. (Schmerbach 199)
- 12 Protokollbuch [handschriftlich]; 55. MV des Hessischen Brüderhauses e. V. zugleich 83. Sitzung des VR am Mittwoch, den 24. Mai 1939 in Hephata; s. dazu Hinweis im Protokoll der Sitzung von VR und MV am 16. Dezember 1942, 395 (Hephata Archiv Vorstand)
- 13 Hierzu Kaiser 2016, 181.
- 14 Zur anonymisierten Verwendung 2012 freigegebene Informationen.
- 15 Protokollbuch [handschriftlich] 391 (Hephata Archiv Vorstand)
- 16 Ebd. 392
- 17 Ebd. 393 ff.
- 18 Das Amtsgericht in Treysa - Abschrift aus dem Vereinsregister Nr. 1 Hessisches Brüderhaus Treysa Nummer 10 der Eintragung ohne Datum; Registerakten 1943 Blatt 127-130 et al. des Vereinsregisters des AG Treysa (Hephata Archiv Vorstand)
- 19 Filip Müller 1979/2021; dazu Klee 2013, 289 f.
- 20 Siehe Schilderung Happichs in einem Brief an seine Schwester Hanna vom 16. April 1945 (Hephata Archiv Vorstand)
- 21 Vermerke zu meinen Kontakten mit dem Ehepaar Pawelitzki 1999-2003 (Telefonate, Schriftverkehr, Gespräch in Wedel am 11. April 1997) sowie vorausgehende Korrespondenz und seine schmale Personalakte sind abgelegt unter Hephata Archiv Vorstand. Diese Quellen habe ich hier äußerst zurückhaltend genutzt. Die Verweise im Text beziehen sich überwiegend auf Pawelitzkis posthum veröffentlichte Autobiografie aus dem Jahr 2000, die rundum bemerkenswerte Informationen preisgibt, selbst wenn man sie als typisches Entlastungsnarrativ samt der darin enthalten buchstäblichen „Wanderlegenden“ kritisch auswertet. Seine Entnazifizierung verläuft bemerkenswert unproblematisch; 1947 hilft ihm der selbst nicht unbelastete Dekan der Theologischen Fakultät Marburg, Prof. Frick, indem er vor seinen Augen seine Personalakte vernichtet, damit diese bei einer anstehenden Überprüfung der Universität auf ehemalige Nazis unauffindbar wird. Gemäß einer mündlichen Mitteilung Pawelitzkis verläuft 1950 ein Verfahren vor der Generalspruchkammer in Frankfurt am Main glimpflich, da ihm am Vorabend der Verfahrenseröffnung der Ankläger [!] telefonisch sehr hilfreiche Verhaltensanweisungen erteilt. Schließlich votieren dort für ihn namhafte Persönlichkeiten aus kirchlichen Kreisen und sogar der Betriebsrat des Lurgi-Konzerns, wo

er als unabkömmlicher Rüstungsbeauftragter im Krieg einen bedeutenden Rang bekleidete und daher nur für ein Jahr zur Wehrmacht eingezogen war. (Pawelitzki 181) Wegen der gebotenen Kürze zur Firma Lurgi nur so viel: „Während des Zweiten Weltkriegs mussten Häftlinge des KZ Auschwitz III Monowitz Zwangsarbeit für die Firma leisten.“ (wikipedia Zugriff am 15. März 2022; dazu Klee 19972, 418 ff. und Liedtke 326).

²² 29. April 1931; zu Oberkirchenrat Dr. Friedrich Merzyn s. Pawelitzki 202 f. und FOR 1765 Public Google (Zugriff 15. März 2022)

²³ Roth 213 f.; dazu Linne 270 ff.

²⁴ Festgehalten sei hier, dass „in dem knappen Dreivierteljahr zwischen dem 20. Juli 1944 und dem Kriegsende in Europa am 8. Mai 1945 ... mehr Menschen durch Kriegshandlungen ums Leben [kamen] als in den ersten fünf Kriegsjahren. Die Ermordung der Juden ging unvermindert weiter.“ (Winkler 112) Grundsätzliche Bedenken zur Nutzung nachgenannter Quelle hintangestellt (s. Janker/Urban), halte ich die wikipedia-Artikel zu Speer und Bormann als Einstiegsinformationen für geeignet; s. a. Klee 2003, 65 u. 590.

²⁵ Pawelitzki datiert mündlich wiederholt dieses Gespräch auf den 18. Juni 1950, den Tag seiner Ordination in Hephata.

²⁶ Ausführlich Auskunft über ihn gibt die Biografie von Dekan i. R. Peter Gbiorczyk.

²⁷ Faksimile-Nachdruck in Schmerbach 273-276

²⁸ Protokollbuch [handschriftlich] 402 (Hephata Archiv Vorstand)

²⁹ Nach Jahrzehnten werden Lieberknecht in Kassel öffentliche Würdigungen zuteil, indem u. a. eine Straße an der Kreuzkirche nach ihm benannt wird. (Hessische Allgemeine HNA Lokalausgabe Kassel am 21. Januar 2021 und 30. März 2022)

³⁰ Protokollbuch [handschriftlich] 407 (Hephata Archiv Vorstand)

³¹ BArch N 1340/18 (Bundesarchiv)

³² Die Antwort Biskamps fällt für uns Autoren enttäuschend aus; sie ist anonymisiert und gekürzt wiedergeben in Göbel-Braun 2009, 37 f.

³³ Hephata Archiv Vorstand

³⁴ Rundbrief der Diakonischen Gemeinschaft 4/2004 u. Schwälmer Allgemeine HNA am 22. September 2004

³⁵ Freundliche Benachrichtigung per Mail am 28.3.2017 durch York-Egbert König (Hephata Archiv) mit Übermittlung des folgenden Links:
<http://www.kirchenkreis-eschwege.de.de/scripts/news/912/62441?layout=9&hom=hom>

Literatur

- Adorno, Theodor W.: Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit. In: Ders.: Eingriffe. Neun kritische Modelle. Frankfurt am Main 1963 S. 125-146
- Arnhold, Oliver: „Entjudung“ von Theologie und Kirche. Das Eisenacher „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ 1939-1945. Leipzig 2020
- Arnold, Martin: Der Kirchenkreis Eschwege und der Nationalsozialismus. Einverständnis und Konfliktlinien zwischen Kirche, NSDAP und Staat. Kassel 2016
- Ders.: Lebenswege von Opfern der NS-„Euthanasie“-Verbrechen. Erste Ergebnisse einer Recherche über die Ermordung von Menschen mit geistigen und psychischen Behinderungen aus dem ehemaligen Landkreis Eschwege. In: Eschweger Geschichtsblätter 28/2017 S. 3 - 30
- Belz, Willi: Die Standhaften. Über den Widerstand in Kassel und Hessen-Waldeck 1933-1945. Kassel 1978²
- Brumlik, Micha: Die, die „unseren“ Jesus ablehnen. In: Frankfurter Rundschau 82/2022 S. 26 f.
- Denzler, Georg / Fabricius, Volker (Hg.): Die Kirchen im Dritten Reich. Christen und Nazis Hand in Hand? Band 2 Dokumente. Frankfurt am Main 1984
- Diakonische Gemeinschaft Hephata: Dokumentation der Gedenkandacht für Richard Altschul im Rahmen des Gesamtkonventes am 25. September 2004. Schwalmstadt 2004
- Dohrs, Michael (Hg.): Dem Glauben ein Gedächtnis geben. Lebensbilder aus der Kirchengeschichte Kurhessen-Waldeck. Kassel 2007 S. 12 f.
- Ders.: Richard Altschul: In Auschwitz ermordeter Diakon des Brüderhauses. In: Daume, Heinz et al. (Hg.): Getauft, ausgestoßen und vergessen? Zum Umgang der evangelischen Kirchen mit den Christen jüdischer Herkunft im Nationalsozialismus. Hanau 2013 S. 88 f.
- Ders.: „Verachtet und geächtet – von der eigenen Kirche verraten – ihres Gottes beraubt“. Zum Schicksal der Christen jüdischer Herkunft in Kurhessen-Waldeck 1933-1945. In: Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung (JHKV) Bd. 65/66 2014/2015 S. 337 - 362
- Eco, Umberto: Der gewöhnliche Faschismus. München 2020
- Foss, Öyvind: Die vergessenen Juden in der deutschen Diakonie. In: Junge Kirche 51. Jg. 4/1990 S. 214-224
- Friedrich, Norbert: Diakonie. In: Hermle, Siegfried / Oelke, Harry (Hg.): Kirchliche Zeitgeschichte evangelisch. Band 2: Protestantismus und Nationalsozialismus (1933-1945). Leipzig 2020 S. 181-199
- Gbiorczyk, Peter: Propst Wilhelm Wibbeling (1891-1966). Jugendbewegter reformierter Theologe im „Zeitalter der Extreme“. Aachen 2016
- Göbel, Peter / Thormann, Helmut E.: Verlegt – vernichtet - vergessen...? Leidenswege von Menschen aus Hephata im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Schwalmstadt 1985
- Göbel-Braun, Peter: „Den Opfern einen Namen geben ...“. Bedrohungen von Menschen in Hephata/Treysa während der Nazi-Herrschaft 1933-1945. In: Herrmann, Volker / Schmidt, Heinz (Hg.): Erinnern und Gedenken. Eugenik, Zwangssterilisation und „Euthanasie“ in Hephata/Treysa, Boppard und Sinsheim. Heidelberg 2009, S. 9 - 38
- Ders.: Hephata, die „Stadt auf dem Berge“ – eine bergende Heimat im „Dritten Reich“? In: Rumpf, Marguerite / Schindler, Thomas / Sobik, Carsten (Hg.): NS-Zeit. Materielle und immaterielle Zugänge an hessischen Beispielen. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung 53. Kromsdorf 2018 S. 194 - 203
- Ders.: Das Gedenk- und Mahnzeichen in Hephata als spirituelles Element der Erinnerungskultur eines diakonischen Unternehmens. In: Rumpf, Marguerite / Schindler, Thomas / Sobik, Carsten (Hg.): Glaube und Glauben. Beiträge zu Materialität, Performanz und Praxis von Religion und Spiritualität. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung 54. Weimar 2020 S. 63 - 74
- Goldschmidt, Stephan: Rezension von Andreas Lippmann: Marburger Theologie im Nationalsozialismus. In: Hessisches Pfarrblatt 5/2004 S. 185 - 187
- Gutman, Israel: Vorwort. In: Jäckel et al. Band I S. IX - XV
- Happich, Friedrich: Die Not unserer Psychopathen. In: Die Innere Mission im evangelischen Deutschland 15. Jg. 6/1920 S. 81- 87

- Ders.: Die männliche Diakonie. Treysa 1931
- Häusler, Michael: „Dienst an Kirche und Volk“. Die Deutsche Diakonenschaft zwischen beruflicher Emanzipation und kirchlicher Formierung (1913-1947). In: Kaiser, Jochen-Christoph / Greschat, Martin (Hg.): Sozialer Protestantismus und Sozialstaat. Diakonie und Wohlfahrtspflege in Deutschland 1890-1938. Stuttgart 1996 S. 158 - 164
- Hein, Martin: Hans von Soden und die „Judenfrage“. In: Ders.: Weichenstellungen der evangelischen Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Beiträge zur Kirchengeschichte und Kirchenordnung. Berlin/New York 2009, S. 111 - 134
- Ders.: Auf der Suche nach neuer Ordnung. Der Weg der Evangelischen Landeskirche von Kurhessen-Waldeck in den Jahren 1945-1947. In: s.o. S. 179 - 207
- Henning, Eike: Hessen unterm Hakenkreuz. Studien zur Durchsetzung der NSDAP in Hessen. Frankfurt am Main 1983
- Hephata Hessisches Diakoniezentrum e. V. (Hg.): Der Beginn der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) 1945 in Hephata. Treysaer Kirchenkonferenz vom 29. bis 31. August 1945. Schwalmstadt 1995
- Heschel, Susannah: Die Nazifizierung der christlichen Theologie. Walter Grundmann und das „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche christliche Leben“. In: texte & kontexte 19. Jg. Nr. 70 2/1996 S. 33 - 52
- Hilberg, Raul: Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust. Berlin 1982
- Hohendorf, Gerrit: Der Tod als Erlösung vom Leiden. Geschichte und Ethik der Sterbehilfe seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Göttingen 2013
- Jäckel, Eberhard / Longerich, Peter / Schoeps, Julius H. (Hg.): Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden. Band I-III. Berlin 1993
- Jahn, Gerhard: Ohne laute Klage. In: Hessisch Niedersächsische Allgemeine 40/1988
- Janker, Karin / Urban, Thomas: Die Besserwisserei. In: Süddeutsche Zeitung 230/2019 S. 11-13
- Jaspert, Bernd (Hg.): Erinnern-Verstehen-Versöhnen. Kirche und Juden in Hessen 1933-1945. Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Hofgeismar. Kassel 1992
- Ders.: Zur Geschichte des kurhessischen Pfarrervereins, besonders im Dritten Reich. In: Ders. (Hg.): Dem Evangelium Raum geben. Hofgeismar 1994 S. 35-284
- Kaiser, Jochen-Christoph: Protestantismus, Diakonie, „Judenfrage“ 1933-1941. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 37. Jg. 4/1989 S. 673-714
- Ders.: Die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck und der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck nach 1945, in Hessisches Pfarrblatt 6/2016 S. 177-185
- Klee, Ernst: „Die SA Jesu Christi“. Die Kirche im Banne Hitlers. Frankfurt am Main 1989
- Ders.: Auschwitz, die NS-Medizin und ihre Opfer. Frankfurt am Main 1997²
- Ders.: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945? Frankfurt am Main 2003
- Ders.: Persilscheine und falsche Pässe. Wie die Kirchen den Nazis halfen. Frankfurt am Main 2011⁶
- Ders.: Auschwitz. Täter, Gehilfen, Opfer und was aus ihnen wurde. Ein Personenlexikon. Frankfurt am Main 2013
- Konitzer, Werner: Grundstrukturen nationalsozialistischer Moral. In: Form, Wolfgang / Schiller, Theo / Seitz, Lothar (Hg.): NS-Justiz in Hessen. Verfolgung-Kontinuitäten-Erbe. Marburg 2015 S. 3-19
- Krause-Vilmar, Dietfried: Paul Lieberknecht – Der schwierige Weg eines Unabhängigen. In: Daume, Heinz et al. (Hg.): Getauft, ausgestoßen und vergessen? Zum Umgang der evangelischen Kirchen mit den Christen jüdischer Herkunft im Nationalsozialismus. Hanau 2013 S. 152-157
- Ders.: Pfarrer lic. theol. Paul Lieberknecht und der Nationalsozialismus. In: Eschweger Geschichtsblätter 26/2015(1) S. 88-96
- Ders.: Ein „wahrer Helfer und Seelsorger“ in dunklen Zeiten. Pfarrer lic. theol. Paul Lieberknecht und der Nationalsozialismus. In: Hessisches Pfarrblatt 6/2015(2) S. 161-168
- Lehnstaedt, Stephan: Nach Belzec. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung 61/2022
- Leppin, Volker: Kirche der Mitte. Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck 1934-2009. In: Römer, Jürgen (Hg.): Vom Zwang zur Selbstverständlichkeit. Bad Arolsen 2009 (Waldeckische Forschungen 16) S. 11 ff.
- Liedtke, Rüdiger: Wem gehört die Republik? Die Konzerne und ihre Verflechtungen 2001. Frankfurt am Main 2000

- Linne, Karsten: Das Scheitern des NS-Gesetzes über das Arbeitsverhältnis. In: Kritische Justiz 38. Jg. 3/2005 S. 260-275
- Meier, Kurt: Evangelische Theologische Fakultäten im Dritten Reich. In: Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung Bd. 47 1996 S. 109-126
- Müller, Filip: Sonderbehandlung. Meine Jahre in den Gaskammern und Krematorien von Auschwitz. Darmstadt 1979/2021, zit. n. Süddeutsche Zeitung: „Überwältigendes Inferno“ 24/2022
- Oswald, Philipp (Hg.): Die Brüderschaft des Hessischen Bruderhauses (1). Schwalmstadt 1979
- Ders.: Wo der nichtarische Bruder Richard Altschul geblieben ist. In: Rundbrief der Gemeinschaft der Brüder und Schwestern des Hessischen Bruderhauses 2/1996 S. 9
- Pawelitzki, Richard: Meine Heimat ist Oberschlesien. Tragik einer Generation zwischen zwei Weltkriegen. Dülmen 2000
- Pilz, Wolfgang: Manuskriptentwurf einer Masterarbeit über Studien zum deutsch-jüdischen Verhältnis; unveröffentlicht, unvollendet. Kassel 2001/2002 (Schmerbach 280; Hephata Archiv Gemeinschaft)
- Prolingheuer, Hans: Kleine politische Kirchengeschichte. 50 Jahre evangelischer Kirchenkampf von 1919-1969. Köln 1984
- Protokolle [handschriftlich] der Mitgliederversammlungen und der Sitzungen des Verwaltungsrates des Hessisches Bruderhaus e. V. (Hephata Archiv Ar)
- Röhm, Eberhard / Thierfelder, Jörg: Evangelische Kirche zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Stuttgart 1981
- Roth, Karl-Heinz: Intelligenz und Sozialpolitik im „Dritten Reich“. München 1993
- Saviano, Robert: Vorwort September 2019, in: Eco a.a.O. S. 7-14
- Schimmelpfeng, Hans: Rückblick und Ausblick. 75 Jahre Pfarrerverein Kurhessen-Waldeck. In: Pastoralblatt 68 1966 S. 147-170
- Ders.: Geschichte der Anstalten Hephata und des Hessischen Bruderhauses von den Anfängen bis 1968. Unveröffentlichtes maschinenschriftliches Manuskript 1970 (Hephata Archiv Vorstand)
- Schmerbach, Gerhard: „Welche Stellung nimmst du nun zwischen den Fronten ein?“ Friedrich Happich (1883-1951). Leben und Erleben zwischen Wilhelm II. und Adenauer. Schwalmstadt 2001
- Schneider, Ulrich: Die Bekennende Kirche zwischen „freudigem Ja“ und antifaschistischem Widerstand. Eine Untersuchung des christlich motivierten Widerstandes gegen den Faschismus unter besonderer Berücksichtigung der Bekennenden Kirche in Kurhessen-Waldeck und Marburg. Kassel 1986
- Ders.: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“. Ein kurzer Rückblick auf das Wirken des Pfarrers Rudolf Schlunk und die kurhessische Renitenz. In: Hessisches Pfarrerblatt 4/1988 S. 178-181
- Ders.: Zwischen Renitenz und Landeskirche – der Weg des Rudolf Schlunk. In: Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung Bd. 47 1996 S. 147-153
- Schwartz, Michael: Protestantismus und Weimarer Eugenik. In: Kaiser, Jochen-Christoph /Greschat, Martin (Hg.): Sozialer Protestantismus und Sozialstaat. Diakonie und Wohlfahrtspflege in Deutschland 1890-1938. Stuttgart 1996 S. 118-135
- Schwedhelm, Hermann: Aufarbeitung der Vorgänge um Bruder Altschul. Eine Dokumentation – erarbeitet im Auftrag der Gemeinschaft der Brüder und Schwestern des Hessischen Bruderhauses (ungedruckt). Schwalmstadt 2001
- Slenczka, Hans: Die evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck in den Jahren von 1933-1945. Göttingen 1977
- Söhlmann, Fritz (Hg.): Treysa 1945. Die Konferenz der evangelischen Kirchenführer 27.-31. August 1945. Lüneburg 1946
- Ders.: Synode der Bekennenden Kirche von Berlin. Berlin-Spandau Johannesstift 29.-31. Juli 1945. In: s.o., S. 108 – 195 (Anhang)
- Steck, Karl Gerhard: Schuld und Schuldbekentnis. In: Evangelische Theologie 7/8 (1947) S. 368-385
- Stengel, Katharina: Nationalsozialismus in der Schwalm 1930-1939. Marburg 2016
- Vorstand der Gemeinschaft der Brüder und Schwestern des Hessischen Bruderhauses (Hg.): 1901-2001. Herausforderungen und Antworten. 100 Jahre Gemeinschaft der Brüder und Schwestern des Hessischen Bruderhauses. Schwalmstadt 2001
- Wiegand, Erich: Kurt Reuber. Pfarrer, Arzt und Maler. Kassel 1998
- Winkler, Heinrich August: Wie wir wurden, was wir sind. Eine kurze Geschichte der Deutschen. München 2020

